Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 14. Mai 1919. | No. 20.



Eine selige Stunde.

Unter tausend frohen Stunden
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen:
Wie von einem Wurm gestochen,
Welkte Herz und Blüte mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und weg verlangte
Und nur blieb vor Angst und Wahn;
Ward mir plötzlich wie von oben
Weg des Grabes Stein geschoben
Und mein Innres aufgetan.

Novalis.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

14. Mai 1919.

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke.

Unsere Zuversicht und Stärke
Ist Jehova Zebaoth.
Kommt und seht die großen Werke
Unsers Helfers in der Not.

Darum fürchten wir uns nimmer,
Ob die Welt gleich unterging
Und der letzten Hoffnung Schimmer
Wie ein Stern im Meer versinkt.

Wenn das Meer gleich wallet, wütet
Und in seinem Ungestüm
Hohe Berge überflutet,
Schreckt uns dennoch nicht sein Grimm.

Wie ein Strom mit seinen Bächen
Gottes heil'ge Stadt erfreut,
So ist Gott uns, seinen Knechten,
Stets zur Hilfe gern bereit.

In der Mitte seiner Kinder
Ist er selbst und stärket sie,
Ist ihr Heiland, Ueberwinder,
Schützt sie täglich spät und früh.

Völker tobten, Reiche wankten
Und vor seinem Donnerhall
Selbst der Erde Gründe bangten,
Bebend wie in inn'rer Qual.

Doch Jehova, Gott, ist mit uns,
Unsre Hilfe ist der Herr.
Darum, ob die Welt uns drohet,
Fürchten wir uns nimmermehr.

— Sal. Newski.

Eine Studie über Melchisedek.

In Melchesedeck haben wir eine der interessantesten Persönlichkeiten der Heiligen Schrift vor uns. Ein wunderbares Licht und ein geheimnisvolles Dunkel umgeben den Mann und reizen uns, ihm näherzutreten. Wir tun das mit drei Fragen:

1. Was wissen wir von ihm?
2. Was wissen wir nicht von ihm?
3. Was halten wir von ihm?

1. Was wissen wir von ihm?

Die Auswahl der Bibelstellen, die von Melchisedeck handeln, ist nicht groß. Wir finden ihn 1. Mose 14; Ps. 110, 4 und Ebbräer 5, 6, 7. Aus diesen Stellen geht hervor:

a) Melchisedeck war ein König.

Seine Residenz haben wir in der Nähe der fruchtbaren, wasserreichen Jordangegend zu suchen, wo die Könige von Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Bela-Zoar ihr Gebiet hatten. Wir gehen kaum fehl, wenn wir das spätere Jebus und jetzige Jerusalem als das Salem Melchisedecks annehmen. Daß die Könige der Jordangegend Melchisedeck kannten, ist anzunehmen; doch nahm er offenbar eine Sonderstellung unter ihnen ein, da er sich weder an ihren Kriegen beteiligt, noch auch in sie hineingezogen wird. Die äußere Sonderstellung hatte wohl ihren Grund in dem inneren Unterschied, der zwischen ihnen bestand. Melchisedeck wird ein König der Gerechtigkeit genannt. Er war gerecht, und das kam sowohl in seiner Regierung als auch in seinem Verkehr nach außen zur Geltung. Gerechtigkeit erwirbt Achtung bei den Andersdenkenden. Oder es traf das Wort zu: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk;" und sie hatten Grund, ihn zu fürchten. Er wird aber auch genannt: „König des Friedens." Gerechtigkeit ist eine Grundlage des Friedens, sie kann aber auch zu einer Gefahr für denselben werden, wenn die Gerechtigkeit ihr Recht fordet. So war es bei Melchisedeck nicht; in ihm wohnten beide, Gerechtigkeit und Friede, in herrlichster Harmonie. Vielleicht ist manchmal Melchisedeck als ausgesprochener Friedenskönig von streitenden Königen als Ober- und Schiedsrichter und Friedensrichter in Anspruch genommen worden.

b) Melchisedeck war ein Priester.

Bei Melchisedeck (1. Mose 14, 18) kommt das Wort Priester zum erstenmale vor. Erst etwa fünfhundert Jahre später erwählte und setzte Gott Aaron und seine Söhne zu Priestern in geordnetem Amt ein. Somit war Melchisedeck ein Urpriester, wie es solche von Adam her gab. In der Uroffenbarung war jeder Verehrer des lebendigen Gottes sein eigner Priester, wie wir bei Kain und Abel und bei Noah sehen. Durch Noah hat sich diese Weise über die Sintflut hinaus erhalten und ist trotz allem Abfall und Niedergang von den wahrhaft Frommen gepflegt worden. So war Abram selbst auch ein Priester und baute Altäre, wo er hinkam. 1. Mose 12, 7, 8, 13, 18. Ein solcher Priester war auch Reguel-Jethro, Moses Schwiegervater, und wohl auch Hiob. Melchisedeck geht Abram, als dieser aus der Schlacht gegen Kedor-Laomor wiederkommt, mit Brot und Wein, als Stärkung für den Leib, und mit dem Segen Gottes, als Stärkung für den Geist, entgegen. Und Abram nimmt, in ihm den Glaubensgenossen erkennend und ihn als den älteren, erfahreneren und größeren Bruder anerkennend, beides an und gibt ihm den Zehnten des wiedergebrachten Raubes. Abram war wohl froh, letzteres tun zu können; denn wäre das Zehntenopfer durch seine Hand persönlich geschehen, hätte doch der Verdacht der Bereicherung auf ihm ruhen können. Bis dahin ist uns die Person Melchisedecks klar und verständlich; wunderbar, ja geheimnisvoll wird sie uns erst durch Aussagen im Hebräerbrief, Kapitel 7.

So betrachten wir nun

2. Was wir von ihm nicht wissen.

Zwar ist „nicht wissen" nicht der rechte Ausdruck; dieses wäre auch durch Uebergehen und Verschweigen seiner näheren Personalien erreicht worden. Diese wissen wir ja von mancher biblischen Person auch nicht. Es ist mehr eine Irretierung; denn Ebr. 7, 3 enthält direkte Verneinungen. Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens. Um dies zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, was der Schreiber des Ebräerbriefes in Kapitel 7 will. Er will das Priestertum Christi über das aronitische Priestertum erheben, es als das höhere, bessere, vollkommenere darstellen, darum sagt er: Christus ist nicht nach dem Gesetz, sondern nach der Verheißung Priester. Christus ist nicht aus Abstammung, d. i. ordentlicher, sondern außerordentlicher Priester, wie Melchisedeck auch außerordentlicher Priester war. Melchisedeck war Priester nicht durch Vater oder Mutter, nicht durch sein Geschlecht; sein Priestertum war auch nicht zeitlich begrenzt, sondern ewig. Und genau so ist es mit Christus, dem jener verglichen ist.

Wenn wir Ebräer 7, 3 buchstäblich nehmen und glauben, daß Melchisedek weder Vater noch Mutter, noch Geschlecht, weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens überhaupt hatte, dann war er kein solcher Mensch, und das scheint der König doch gewesen zu sein. Daß es Jesus selber war, ist kaum anzunehmen; so wäre es also ein Geistwesen, welches wie Jesus ohne Anfang und Ende ist, und auch wie Jesus Priester in Ewigkeit wäre. Diese Ansicht widerspricht aber dem Schriftganzen; denn es ist kein Mittler zwischen Gott und den Menschen außer Jesus Christus. Neben ihm hat kein überirdischer Priester Platz.

3. Was halten wir von ihm?

a) Melchisedeck war kein überirdisches Wesen. Er war tatsächlich König von Salem, also Mensch; denn überirdische Wesen sind nicht seßhaft hier unten. Die Erzählung 1. Mose 14 macht uns ganz den Eindruck, als sei der König von Salem den anderen Königen eine ganz bekannte Person gewesen. Auch durch den Ausspruch Ebr. 7, 3: „Und bleibet Priester in Ewigkeit", wird er uns nicht übermenschlich. Nur das aaronitische Priestertum war ein zeitliches, weil es ein irdisches Amt war, durch Vater, Mutter und Geschlecht überkommen, ohne Rücksicht auf die innere Stellung zu Gott. Das Priestertum ist ein ewiges, weil es sich auf den Glauben und die Herzensstellung

zu Gott gründet. Wie ja auch wir selbst glauben, daß wir Priester sein werden in Ewigkeit, weil die Schrift es uns zusagt.

b) Melchisedek war ein Vorbild auf Christus. Mit diesem Satz ist eigentlich das ganze Geheimnis seiner Person erklärt. Was uns von ihm gesagt ist, ist uns in Beziehung auf Christus gesagt, und was uns von ihm verschwiegen ist, ist uns im Blick und mit Rücksicht auf Christus verschwiegen.

Melchisedek war König der Gerechtigkeit; Jesus ist es auch.
Melchisedek war König des Friedens; Jesus ist es auch.
Melchisedek war König (Jeru-) Salems; Jesus ist es auch.
Melchisedek war Priester nicht nach Aarons Weise; Jesus ist es auch.
Melchisedek bringt Abram Wein und Brot; Jesus uns auch (Abendmahl).
Melchisedek segnet den Vater der Gläubigen; Jesus uns auch.
Melchisedek bewahrt Abram vor Schaden; Jesus uns auch.
Melchisedek nimmt Abrams Huldigungen an; Jesus unsre auch.
Melchisedek ist Priester in Ewigkeit; Jesus auch.
Jesus ist ein Priester nach der Ordnung Melchisedeks; oder eigentlich umgekehrt:
Melchisedek ist ein Priester nach der Ordnung Jesu.
Melchisedek ist das Vorbild, Jesus Christus das Urbild. — Zionspilger.

Der Sündenfall.
1. Mose 3, 1—13.

Das 3. Kapitel im 1. Buch Mose ist eins der wichtigsten in der ganzen Bibel. Hier finden wir die Quelle für manch einen Strom der göttlichen Wahrheit. Hier beginnt das große und traurige Schauspiel, welches sich auf der Bühne der menschlichen Geschichte abspielt, und welches in nahezu sechstausend Jahren noch nicht zur Vollendung gekommen ist. Hier finden wir die göttliche Erklärung über den gegenwärtigen, gefallenen und verdorbenen Zustand des menschlichen Geschlechts. Hier lernen wir die listigen Pläne und Ränke des Erzfeindes, des Teufels, kennen. Hier sehen wir wie vollständig machtlos der Mensch ist, auf Wegen der Gerechtigkeit zu wandeln, wenn ihm die göttliche Gnade dazu nicht gereicht wird. Hier tun sich uns die geistlichen Folgen der Sünde kund, und wir sehen, wie der Mensch von Gottes Angesicht flieht. Hier sehen wir die Stellung, welche Gott einem schuldigen Sünder gegenüber einnimmt. Hier erkennen wir die allgemeine Neigung der menschlichen Natur, ihre Schande durch ihre eigene Erfindungen zuzudecken. Hier sehen wir auch, wie die göttliche Vorsehung Sorge getragen hat für unsere große Not. Hier fängt der merkwürdige und eigenartige Strom der prophetischen Wahrheiten an, der durch die ganze Bibel fließt. Hier lernen wir, daß der Mensch, wie er jetzt in seiner Sünde ist, zu Gott überhaupt nicht kommen kann, es sei denn durch einen Mittler.

Die biblische Erklärung über den Sündenfall ist die einzigst mögliche Aufklärung über den gegenwärtigen Zustand des menschlichen Geschlechts. Nur hier können wir lernen, weshalb das Uebel in einer Welt gegenwärtig ist, welche von einem guten und vollkommenen Schöpfer gemacht wurde. Hier allein wird der Grund für die Allgemeinheit der Sünde angegeben. Warum ist es, daß ein Kind schon in der frühesten Jugend eine nicht zu verkennende Neigung zur Sünde an den Tag legt, ganz gleich, ob es in der angenehmen Umgebung eines Palastes oder in einer armseligen Hütte aufwächst? Und warum ist es, daß die Sünde so allgemein ist, daß man kein Reich, keine Nation, keine Familie finden kann, die frei von dieser furchtbaren Krankheit wäre? Wenn man die göttliche Erklärung darüber verwirft, dann ist keine zufriedenstellende Antwort auf diese Fragen zu finden. Nehmen wir aber das an, was uns die Bibel darüber sagt, dann sehen wir, daß die Sünde so allgemein ist, weil wir alle von einer Abstammung sind. Erklärgung über den Sündenfall ist es auch „In Adam sterben sie alle." Die biblische allein, welche das Geheimnis des Todes aufklärt. Der Mensch hat eine unsterbliche Seele, weshalb sollte er denn sterben? Es wurde ihm der lebendige Odem des ewigen Gottes eingehaucht, warum sollte er dann nicht auf ewig auf dieser Erde leben? Verwerfen wir, was die Bibel darüber sagt, dann stehen wir einem Rätsel gegenüber, welches nicht gelöst werden kann. Nehmen wir es aber an, dann wird uns sofort klar, „wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben". Röm. 5, 12.

Die Sünde ist in das menschliche Geschlecht gekommen, weil die Menschen das Wort Gottes nicht achteten. Satan sprach durch die Schlange seinen Zweifel darüber aus, und die Menschen nahmen es nicht so genau, wie Gott es geredet und gemeint hatte, und also wurde die Tür für die Sünde in das menschliche Herz geöffnet. Hätten die Menschen es genau genommen mit Gottes Wort, und wären demselben gehorsam geblieben, und wenn sie auch alles nicht verstehen konnten, dann wäre es nicht geschehen. Und wie der Mensch in die Sünde fiel durch eine Vernachlässigung und Nichtachtung des göttlichen Worts, so wird er von der Sünde und von ihrem Fluch und von ihrer Macht frei durch ein genaues Achten auf das Wort des Herrn und durch Gehorsam demselben gegenüber. Das ist es gerade, was der Herr Jesus Christus getan hat, als er eine Erlösung schuf, und das ist der Weg, wie wir zu dieser Erlösung kommen. Darum hat Gott sein Wort niederschreiben lassen, und hat darüber gewacht, daß es in unsere Hände kam, so wie er es sprach, damit wir ganz genau wissen können, was es sagt und durch ein gläubiges Befolgen desselben los werden können von unsrer Sünde. A. S. in Br. Botsch.

Die köstlichste Gabe.

Wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete. — Welch ein guter Redner waren Paulus und Petrus! Welch ein Feuer der Beredsamkeit loderte in Pauli Seele! Ob er auf dem Areopag in Athen steht vor den Gelehrten, oder in Jerusalem vor der erregten Menge, oder vor Felix seinem Richter, oder vor Agrippa, dem vornehmen Weltmann: immer ist er derselbe große Redner, übt er dieselbe Geistesmacht aus, daß Felix seine Beredsamkeit mit diesen Worten kennzeichnet: „Pauli, du rasest, die große Kunst macht dich rasend." Und wie hoch schätzte jene Zeit die Beredsamkeit, die einfach als „die große Kunst" bezeichnet wurde. — Was ist aber das gegen die Beredsamkeit eines Engels? Das ist für uns der Inbegriff der herrlichsten Worte, des wunderbar melodischen Klanges. Wie ein Engel reden können, kann es etwas schöneres geben? — Doch was wäre alle Beredsamkeit, und wäre es die eines Engels, ohne die eine, alles heiligende Macht, die Liebe. Niemand, selbst Johannes nicht, hat je der Liebe Macht so herrlich gepriesen, wie Paulus, der tatkräftige, nimmer müde, praktische Paulus. Die Liebe Christi war ja das treibende Motiv seines Lebens. Die herrlichsten Worte sind ohne sie nur wie der Klang des seelenlosen Erzes oder der klingenden Cymbeln, wie wenn man die Trompete bläst oder die Trommel rührt. Das sollten geistliche Redner wissen.

Der Fragen Größeste.

Das ist die, welche der auferstandene Herr und Meister zu drei Malen an seinen Jünger Petrus, oder Simon, Jonas Sohn, gerichtet hat. Er fragt nicht nach seiner Stärke. Hätte er so gefragt, so hätte er den durch seine Schwäche besiegten, sonst so aufrichtigen Petrus nur noch tiefer verwundet. Das war nicht seine Absicht; er wollte den Verwundeten verbinden und heilen. Er greift auch nicht direkt zurück, auf seinen ungeheuerlich schweren Fall den r getan. Der Herzenskündiger hatte seinen Schmerz, seine tiefe Buße, seine Tränen gesehen. Das war genug. Er fragt auch nicht um sein Inneres zu erforschen, denn der in das Innerste siehet, bedarf keiner Versicherung. Was er aber dem Petrus klar machen wollte mit dieser Frage ist: Daß die Liebe das Grundprinzip, das Grundgesetz im Reiche Gottes bildet. Im 13. Kapitel des ersten Corintherbriefes malt der Apostel Paulus diese Liebe in ihrer Beschaffenheit und Grundbestimmung aus und schließt das kräftige Bild ab mit den Worten: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die Größeste unter ihnen."

Die Liebe ist das größte geistliche Gut das wir von Gott empfangen haben und sollte das Abzeichen eines jeden wahren Christen und Nachfolgers Jesu sein. Der Herr fragt nicht wie reich, wie begabt, wie angesehen, wie berühmt, wie groß wir in den Augen der Menschen sind. Wenn er seine Diener beruft und in's Amt einsetzt,

wie hier den gefallenen Petrus, fragt er nicht einmal erst nach dem Glauben, denn derselbe muß sich in der Liebe beweisen und kundgeben. Hätten wir, sagt Paulus, allen Glauben, also, daß wir könnten Berge versetzen und hätten der Liebe nicht, so wäre es nichts. Nicht, daß wir den rechten Glauben beiseite setzen oder gering schätzen sollten. O nein! Aber über allem muß die Liebe mit der uns Gott in Christo geliebt hat, unser innerstes Wesen durchdringen, also, daß die Liebe unseren Glauben und unsre Werke des Glaubens, krönt.

Wie glücklich war Petrus, daß er diese Grundeigenschaft des Christen, die Herrlichkeitskraft des Christentums, in sich fand und fühlte. Wohl ist er traurig in der Erinnerung wie sehr er es vor etlichen Tagen zurück hat an der wirklichen Liebe mangeln lassen. Aber er ist sich auch bewußt, daß ihn dieser Mangel der Liebe in das Schatzhaus Gottes getrieben, wo er sich hat von derselben anfüllen lassen. Was ihn traurig machte war, daß ihn die dreimal wiederholte Frage, an seine dreimalige Verleugnung des Liebsten und Schönsten unter den Menschenkindern erinnerte. Die Antwort, die er gab, und so freimütig, demütig geben konnte, ist bezeichnend. Er sagt: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe."

Diese Frage stellt der Herr auch an uns. Wer wir auch sein mögen wenn wir ihn bekennen wollen, durch das Tragen seines Namens als Christen, so kommt es bei ihm und uns darauf an, ob wir ihn von Herzen lieb haben. Und wollen wir als Arbeiter im Reiche Gottes stehen und unsern Beruf erfüllen, sei es als Prediger, Verwalter über das Haus Gottes, als Beamter in der Gemeinde, als Lehrer und Arbeiter unter der Jugend, als Missionar unter den Heiden, als Diakonen und Diakonissen an dem leidenden Teil der Menschheit, ja, irgendwie und irgendwo in Kirche, Schule, Haus und Welt, so muß die Frage „Hast du mich lieb?" brennend und feurig in unserem Herzen stehen. Ohne diese Liebe sind wir kalt und tot und fruchtlos, wie der unfruchtbare Feigenbaum.

Jesus hat sein Reich auf die Liebe gegründet. Hast du Liebe? Liebst du? Ist dein Leben, ich meine dein inneres Leben, das sich als eine neue Schöpfung offenbaren muß, Liebe? Reine ungetrübte heilige Jesusliebe? nach dem Sinne von 1. Cor. 13? Leser, schau in dich, um dich, aufwärts zum Quell der Liebe und laß dich füllen mit dieser Gottesgabe und Gnade, die ewig bleibt und vor Gott und Menschen dauernden Wert hat. W.

Die schwere Frage.

Hast du mich lieber, denn mich diese haben? Joh. 21,15.

Eine schwere Frage stellt Jesus an Petrus, als er den Jüngern am See Tiberias erschien: „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?" Er konnte sie mit ja beantworten. Denn stets war er den anderen in der Liebe voraus. Aus seinem Mund kam zuerst das Bekenntnis: „Du bist Christus, der Sohn Gottes." Er war der Führer der Getreuen in einer Zeit des Abfalls: „Herr, wohin sollen wir gehen?" Er zog selbst das Schwert für den Meister in Gethsemane. Auch jetzt noch eben hat er sich ins Meer geworfen, sobald er die Stimme Jesu hörte, während die anderen langsam im Schiffe folgten. Dennoch, durfte er mit ja antworten? Auch wenn die Verleugnung nicht dazwischen lag, wer darf vor Jesu Angesicht mit einem Ja erklären, daß er besser sei als andere, stärker in der Liebe, eifriger im Dienst des Herrn? Nun aber lag die Verleugnung dazwischen.

Die Nacht der Verleugnung hatte viel geändert. Früher war Petrus obenan unter den Jüngern, jetzt ist er untenan. Die andern waren nur geflohen, er aber ist nachgefolgt, und als Nachfolger hat er verleugnet, nicht einmal, sondern dreimal. Wenn Jesus ihn jetzt fragt: „Hast du mich lieber, denn mich diese haben," so war das eine sehr schmerzvolle Frage für Petrus, wie eine neue Erinnerung an das Geschehene.

Ist deine Schuld noch nicht vergessen? Ist sie denn unauslöschlich? Denn unauslöschlich scheint der Herr sie in das Gedächtnis des Jüngers prägen zu wollen. „Lieber als diese?" Ach, viel weniger als diese. Er reicht zu keinem mehr hinauf; er weiß nicht einmal, ob er als Verleugner noch bei den Jüngern bleiben darf. Die Frage war um so schwerer, als sie ihn vor die Versuchung der Selbstverbannung stellte. Das ist nicht das schwerste, wiewohl es sehr schwer ist, wenn Menschen einen in den Bann tun; unter dem Bann kann sich die Seele wieder erholen. Aber wenn das eigene Gewissen den Bann ausspricht, daß der Mensch die Gemeinschaft mit Gott verloren habe, daß andere ihren Weg zu Gott fortsetzen können, er aber zurückbleibe und zurückbleiben müsse, dann will eine Nacht anbrechen, die keinen Tag mehr findet.

Petrus antwortet weder mit ja noch mit nein. Er kann sich gegen die andern weder überheben noch will er sich verbannen. Seine Augen sehen auf Jesum allein, und ihm liegt nur daran, wie er zu Jesus, und Jesus zu ihm stehe. Eines hat er aus der Frage herausgehört, daß Jesus ihn aufs neue zu seiner Liebe einlade. So tief die Frage ihn beugen mußte, Jesus fragte doch nach seiner Liebe. Was ist Petrus, daß Jesus seine Liebe noch begehrt? Die Liebe eines Verleugners? Aber wie ihm einst die Sünderin nicht zu schlecht war, daß er sie nicht annahm, so ist ihm auch der Verleugner nicht zu schlecht, daß er nicht von ihm geliebt sein möchte. Vielleicht nie ist die Huld Jesu gegen einen Sünder so übermenschlich hervorgetreten, als hier. Das ist mehr, als Vergebung zusprechen, mehr als „Gehe hin in Frieden" sagen; diese Frage, diese Bitte des verleugneten Herrn an den verleugnenden Knecht: Hast du mich lieb? Aus ihr geht es wie ein Harfenklang in die Welt hinein, unendlich tröstlich für alle Sünder: Er will von ihnen geliebt sein.

Petrus nimmt die Einladung zum Lieben an; er darf wieder lieben: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Die Antwort fand des Herrn Wohlgefallen, und er übergibt dem Verleugner die Weide seiner Lämmer. W.

Stark sein im Herrn.

Es ist im Kampf des Lebens, wo so viele Widerstände, innere und äußere Anfechtung uns begegnen, wo wir so viele mächtige Feinde, die Sünde, die Versuchungen, die Reizungen und Lockungen der Welt mit ihrer Lust, zu überwinden haben, nichts nötiger als Kraft und Stärke zu haben. Auf dem Wege nach der himmlischen Stadt, lauern uns viele mächtige Feinde auf und sie dringen oft gewaltiglich auf uns ein.

Paulus schreibt an die Epheser: „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um des willen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget."

Er hat es gewußt; wir dürfen uns auf sein Wort verlassen. Jesus selbst kannte unsere Feinde und mahnt uns sie mit den rechten Waffen, mit Wachen und Beten, zu bekämpfen. Er sagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt und die ihm Gewalt antun, die reißen es zu sich." Er ruft uns zu: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn Viele, das sage ich euch, werden darnach trachten, wie sie hineinkommen und werden es nicht tun können." Stark sollen wir alle, alle am Geiste sein, denn die Schwachen, die Halbherzigen und Verzagten gewinnen nie das Himmelreich. Das gilt allen, den rüstigen Vätern, den Müttern, den Alten und den Jungen. Johannes sagt in seinem ersten Brief an die Gläubigen, 1, 13. 14: „Ich schreibe euch Vätern; denn ihr kennet den, der von Anfang ist. Ich schreibe euch Jünglingen; denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Ich schreibe euch Kindern; denn ihr kennet den Vater. Ich habe euch Vätern geschrieben, daß ihr den kennet der von Anfang ist. Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid, und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habt."

Das war ein schönes Zeugnis. Die Frage ist: Könnte der Apostel auch von uns so schreiben? Wir sehen, beide Apostel legen das Gewicht um stark zu sein, auf die Gnade und auf die Kraft die aus der Erkenntnis des Wortes Gottes und Jesu Christi fließt. Man muß erstlich an den Herrn gläubig und ihm gehorsam worden sein. Er ist der Feldherr dem wir dienen und dessen Wort wir befolgen sollen. Er gibt die Ausrüstung, die Gnade. Im Vertrauen auf die belebende, erneuernde, heiligende Gnade in Christo Jesu liegt unsre Kraft und Stärke. Jesu Gnade ist nicht ein Erzeugnis menschlicher Phantasie, sie ist göttliche, ewige Kraft und Stärke, die vermag, was keine andere Macht vermag. Stark sind wir nur, wenn wir dessen gewiß sind, daß

Christus unsre Schuld getilgt, unsre Sünden vergeben hat und uns seine Gerechtigkeit zugerechnet und uns mit den Kleidern des Heils und dem Helm der Hoffnung bekleidet hat. Wer das nicht an sich erfahren, ist macht-, kraft- und mutlos; er ist schwach und hat keine Stärke.

Es ist das selige Bewußtsein unsrer Kindschaft unsres Gnadenstandes bei Gott, was die Seele erfüllt mit überwindlicher Stärke. Wie hätten die Märtyrer alter und neuer Zeit die unaussprechlichen Qualen erdulden, wie alle teuflische Bosheit ergeben tragen und zuletzt über des Todes Macht triumphieren können, wenn nicht die völlige Hingabe an die Gnade sie mit den Kräften der zukünftigen Welt erfüllt hätte! Wie es für sie nötig war, daß sie sich in Geduld und Stärke mit den Verheißungen Gottes wappneten, so müssen auch wir gewappnet sein, wenn wir den Sieg erlangen sollen. Da ist Wachsamkeit und Nüchternheit nötig, daß der Feind nicht sein Sündennetz über uns wirft, wo wir dann lau und träge im Gebet und schwach werden. Wie leicht kann unsre Kraft erlahmen, wenn wir nicht auf der Hut stehen. Der Wiedergeborene darf nicht in Sünde fallen, sonst ist es um seine geistliche Kraft geschehen. Er braucht es auch, Gott sei Lob, nicht, denn es heißt von ihm: „Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren." Nichts schwächt so gewiß und so sehr als die Sünde. Darum sollen wir bis auf das Blut widerstehen, im Kämpfen gegen die Sünde.

Lieber Leser! Bist du stark? Nicht leiblich stark; nicht stark bloß am Verstande; nicht gerade ein geistiger Riese; nicht in eigener Macht; nicht nach äußerem Ansehen oder nach dem trüglichen Urteil der Menschen; sondern geistlich stark, am Glauben, Hoffen, Lieben, Dulden und Ueben in der Gottseligkeit. O, es will uns scheinen als ob es in unsrer Zeit, so gar sehr an dieser inneren Welt und Sünde überwindenden Stärke fehle. Möchte doch die Zeit bald kommen, wo nach des Propheten Wort, Jes. 33, 24, es heißen würde: „Und kein Einwohner in Zion wird sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk so darinnen wohnet, wird von Sünden frei sein."

Der Wert des Glaubens.

Diesbezüglich spricht sich der fromme Gottesmann, Lavater, etwa wie folgt aus: „Der Glaube ist von unendlichem Wert und dem Christen einfach unentbehrlich. Dies liegt erstlich in der Natur der Sache. Der Glaube an Christus macht das Christentum aus, Christentum und Glaube an Christum ist ein und dasselbe. Wie der Glaube, so das Christentum. Unglaube an Christus und Unchristentum ist eins. Ohne Glaube hört alles Verhältnis zwischen Christus und dem Christen auf. Du hast nichts, nicht das Mindeste an Christus, wenn du nicht an ihn glaubst. Was du an ihm hast, hast du durch den Glauben an ihn. Nicht Weisheit, nicht Gerechtigkeit, nicht Heiligung, nicht Erlösung, nichts ist er dir, als insofern du Glauben an ihn, Vertrauen zu ihm hast. Ein Schatz zu deinen Füßen, dessen Dasein du nicht glaubst, wenn er dir angezeigt wird, ist kein Schatz für dich. Der weiseste, treueste, hilfreichste Arzt ist nicht Arzt für dich, wenn Mißtrauen dich abhält, dich zu ihm zu wenden. Daher Christus nichts weiter fordert als Glauben an ihn, vor nichts ernstlicher warnt, als vor Unglauben, über nichts sich mehr freut, als über Glauben, über nichts zorniger wird, als über Unglauben.

Höher hinauf.

Der Mensch, von Erde geschaffen, lebend auf Erden, ist gar sehr geneigt am Irdischen zu kleben; Irdisches als höchstes Gut der Seele zu erwählen und den Geist, der in ihm als das wirkliche Ich wohnt, an das Irdische zu fesseln. Obschon stets unbefriedigt in demselben sich findend, oft getäuscht, nicht die völlige Freude und Genuß den er sucht in ihr erlangend, in beständiger Mühe, Furcht und Hoffen sich windend, erliegt er zuletzt dem natürlichen Tode und alles Trachten, Streben, Ringen und Kämpfen mit Erdendingen erweist sich am Ende als vergeblich, ja wohl als ein großer Verlust.

Der Mensch läßt so leicht aus der Acht daß er nicht bloß irdische Bestimmungen und Beruf in sich trägt, daß er nicht bloß von Erde und für die Erde, sondern als Geist mit Gottes Geist erfüllt nach höheren Zielen zu streben angelegt ist und Beruf hat; daß er ein geistiges und geistliches Wesen ist. Er kann nie sein Erdendasein, seine irdische Sphäre vollkommen ausfüllen noch dessen recht froh werden, wenn er den höheren Gesichtskreisen, auf welche die Offenbarungen im Worte Gottes hinweisen, mutwillig und blindlings sein geistliches Auge verschließt. Denn:

„Nicht bloß für diese Erde,
Sehnt sich das sehnende Herz;
Es verlangt, frei von Beschwerden
Zu sein; und los von jedem Schmerz."

Davon wird aber kein Mensch hier los, es sei denn er erhebt seinen Blick über die Erde und das Irdische. Der Mensch ist nicht nur für die Zeit, sondern für die Ewigkeit geschaffen. Sein Interesse soll sich deshalb nicht bloß auf die eingegrenzte Zeitlichkeit beschränken, sondern sich mit dem Ewigen befassen. Gottes Wort redet von der ewigen Bestimmung des Menschen, was ihn nicht befremden sollte, denn er muß einsehen und zugeben, daß ihm die Ewigkeit ins Herz geschrieben ist. Was tröstet uns, wenn wir an Gräbern stehen? Es ist nicht der Rückblick auf ein abgebrochenes Leben, selbst wenn dasselbe auch als ein schönes, ruhmvolles und nach dem Weltmaß ein erfolgreiches genannt werden könnte. Die Ernte des Todes, die in's Grab hinab führt, macht das Leben nicht lichtvoll und verklärt. Der Blick ins Grab bricht das Herz. Wie anders aber, wenn am Grabe, man „höher hinauf" schauen kann; wenn dort die Blüte der Hoffnung zu ihrem Rechte kommt und man im Tränenregen Erfrischung schöpfend, unwillkürlich ausrufen muß: „Wir seh'n uns wieder!" Und wo denn? Die Antwort ist: „Höher droben." Das Glaubensauge schaut, dem inneren Zuge folgend: „Höher hinauf;" es genügt ihm nicht, bloß in das Grab zu schauen. Getrennt zwar dem Leibe nach, der Körperlichkeit nach von dem was uns lieb und teuer ist, ist und fühlt man sich dem höheren, geistigen Gesetz nach, doch nur um so inniger mit diesem verbunden; man wird „Höher hinauf" gezogen.

Oder wenn's um uns beim Wandern im Erdental oft trübe Nacht wird; wenn die wilden Wogen der Schläge des Schicksals unsere Kraft lahm legen wollen; wenn scheinbar unverdient und unvorhergesehen unser Lebensschifflein mit der Brandung gefährlicher Klippen furchtsam, ängstlich kämpfen muß; wenn wir vielleicht hilf- und ratlos einsam dastehen, in Gefahr von den Wellen und Wogen des Lebens in die Tiefe gerissen zu werden, was gibt uns dann Mut und Kraft, den Kampf fortzusetzen bis zum Ziele hin, wenn es nicht das „Höher hinauf" schauen ist? Wie kommt es, daß in solchen Stunden der Tiefe, die beseligendsten Psalmen, die auf innerem Glücksgrund wachsen, über unsre Lippen fließen? Der Lobgesang eines eingekerkerten Paulus und seines mit leidenden Kampfgenossen Silas, steht nicht als einzelner Akt in der Menschengeschichte da. Tausende haben wie sie, dasselbe getan und wer ein geistlich Ohr hat und hören will, der kann dergleichen Sangesreigen in den Mitternachtsstunden des Lebens, von den Lebenden heute noch hören. Woher dieses? Der Apostel kann's uns sagen. Er sagt uns einfach: Blicket „höher hinauf!" „Trachtet nach dem das Droben ist und nicht nach dem, das auf Erden ist." Auf seinem Panier stand, seitdem er den, der Droben ist, Christus, den Heiland der Welt, gesehen und lieb gewonnen hat: „Excelsior!" „Höher hinauf!" Darum soll es auch bei uns heißen:

„Aufwärts die Herzen, das Himmlische müsse sie binden;
Dort nur sind Schätze die bleibend ergötzen, zu finden.
O fasse sie jetzt
Sie sind auch dir vorgesetzt;
Irdisches flieht, gleich den Winden."

Höher hinauf! Vernimm das Mahnwort deines Meisters und fasse es. Lasse es zur Richtschnur deines Lebens werden; und du wirst nicht mehr den betrüglichen, schwindenden Schatten irdischer Dinge, dein Glück und Seelenheil, dein zeitlich und ewig Wohl, zum Opfer darlegen. Du wirst nicht mehr die Ewigkeitskräfte, mit denen deine Seele ausgerüstet ist, im Dienst des Eitlen, Vergänglichen verzehren. Du wirst nicht als ein Geschlagener auf der Wahlstatt im Kampfe erliegen. Du wirst nicht vom Leben zum Tode gehen; nicht hinab in das Dunkle, die Tiefe, die Vergessenheit, sondern „Höher hinauf", ins Licht, ins Strahlenlicht gottentstammter und gottversöhnter Geister, zum Leben, zum ewigen Leben, zum Sieg über Welt, Zeit, Not und Tod hindurchdringen. Der Glaube in den Sohn

Gottes, der gesagt hat: „Trachtet am Ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit," ist ein gottseliges Geheimniß, erschlossen allen denen, die da in Wahrheit trachten nach dem ewigen Leben, das in die Höhe führt und in der Höhe den Weltentron bildet und einnimmt. Darum: „Höher hinauf!" Im Glauben, Hoffen, Lieben, Werben, Sterben und Erben.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Inman, Kansas, den 25. April. Werter Editor Wiens! Gottes Segen und viel Mut zur Arbeit wünsche ich Dir und Deinen Mitarbeitern.

Mit einem kurzen Begräbnisbericht komme ich heute vor die Leser der Rundschau. Schwester Helena Dick, geborne Wall und Gattin des Johann Dick, wurde in Südrußland geboren im Dorfe Pastwa am 18. Mai 1839. Im Jahre 1855 trat sie in den Ehestand mit Johann Dick, welcher ihr aber schon eine Reihe von Jahren in die Ewigkeit vorangegangen ist. Im Jahre 1877 kamen sie mit ihrer Familie nach Amerika und nach kurzem Aufenthalt bei meinen Eltern Jakob Pauls zogen sie nach dem Städtchen Burrton und richteten sich da heimisch ein. Kinder sind ihnen zehn geboren, wovon sechs gestorben sind und vier leben: drei Söhne und eine Tochter (die Jüngste noch lebend). Zwei Söhne und die Tochter waren auf dem Begräbnis zugegen.

Im Jahre 1906 wurde in Burrton die erste Mennonitengemeinde organisiert, woran sie mit großem Interesse teilnahm und sich freute, deutsche Predigten zu hören. Den 21. April 1919 schied die müde Lebenspilgerin im Alter von 79 Jahren, 9 Monaten und drei Tagen aus dieser Zeit in die Ewigkeit. Das Begräbnis fand statt den 23. April in der erwähnten Kirche. Im Trauerhause wurde das Lied „Dort über jenem Sternenmeer" gesungen, und Br. H. Krehbiel von Newton las den 90. Psalm machte etliche passende Bemerkungen und betete. Dann wurde die Leiche zur Kirche gefahren, wo sich so viele versammelten, daß die Kirche fast voll wurde. In der Kirche las Br. Krehbiel die Begebenheit von dem Sterben des Lazarus, und wie Martha und Maria ihm begegnen, — in deutscher Sprache und in der englischen 2. Kor. 5, 1 und Offb. 14, 13. Der Chor sang etliche passende Lieder, und zum Schluß wurde noch das Lied No. 52 Ev. Lieder gesungen. Dann wurde die teure Leiche zu dem naheliegenden Friedhof gefahren und in das Grab gesenkt. Noch ein kurzer Abschnitt wurde gelesen und ein Gebet gesprochen, und die Versammlung ging aus einander.

John J. Pauls.

Der Brief ist liegen geblieben, und so will ich noch hinzufügen, daß es drei Tage trübe und regnerisch gewesen ist; aber heute, Sonntag, sieht es nach Aufklären. Derselbe.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 29. April. Einer geht und der andre kommt. So sind hier gestern den 28. Jakob Thiessens, welche im Herbst mit einem Sohn und einer Tochter hier nach Manitoba kamen, wieder nach Inman, Kansas, zurück gefahren. wo sie noch mehrere Kinder und eine Farm haben. Und vorige Woche kamen mehrere Personen vom Süden nach Steinbach, nämlich Johann J. Friesen und andere Geschwister von Meade, Kansas, und Peter Harms von Montezuma, Kansas, und ein Jüngling mit Namen Peter Rempel, von Jansen, Nebraska, welcher sich eine Gemahlin in Maria Friesen, Tochter des Johann J. Friesen gefunden hat. Sie wurden Sonntag, den 27., in unserem Bethause aufgeboten und werden wahrscheinlich nächsten Sonntag getraut werden.

Hier in Steinbach wird schon etwas an die Konferenz gedacht, die den 8. Juni in Langham stattfinden soll, und Vorbereitungen werden getroffen. Von Steinbach gedenken auch mehrere der Geschwister zu fahren, etliche wohl per Auto. Wir stehen auch so etwas daran, doch kann ich noch nicht bestimmt sagen, ob wir es zur Ausführung bringen werden.

Die Farmer sind auch hier schon mit der Saatzeit beschäftigt, einige haben auch schon vor Ostern damit begonnen. Also wird der Same wieder auf Hoffnung ausgestreut. Die Witterung ist ja gegenwärtig auch günstig dazu; doch würde man sich für den Graswuchs wärmere Witterung wünschen, denn das l. Vieh bekommt auf der Weide noch nicht viel zu fressen, wiewohl es schon gerne von dem trockenen Futter abstehen würde. Gut, wer noch genügend Heu hat, welches leider bei vielen ausgegangen ist, dann ist es noch schlimmer, denn Stroh und Spreu will es schon am liebsten garnicht fressen. Die Wege, auch für die Autos, sind schon ziemlich gut, auch auf dem Lande; hier in und um Steinbach ausgezeichnet. Unsere Nachbarn Isaak J. Löwen sind vorige Woche auch auf ihre Farm auf der neuen Ansiedlung gezogen; zum Winter gedenken sie jedoch wieder nach Steinbach zu kommen zu ihrem Hause.

Die beiden Schulen hier in Steinbach sind noch immer im Gange, doch in der Privatschule ist jetzt nur 1 Lehrer tätig. Vom 1. Mai sollen die Kleinen, die zum nächsten Winter in die Schule eintreten sollen, eingebrochen und vorbereitet werden.

Jakob R. Friesen macht großartige Geschäfte mit seinem Automobilhandel; trotzdem der Preis ziemlich in die Höhe gegangen ist, wird die Nachfrage noch immer stärker und nach den Buggies weniger. Alles hat Eile und nimmt stark zu, es geht gar nicht mehr schnell genug mit dem Pferdefuhrwerk, selbst die Frachten werden schon viel auf Frachtautomobilen gefahren. Wenn man sich dann so fragt: Nimmt das geistliche Leben auch so zu, als das natürliche Leben und Treiben? dann muß man wohl die Hände auf den Mund legen und ein stumpfes Nein sagen. Es nimmt ab. Die Welt und weltlichen Dinge dringen mit Riesenschritten in den Gemeinden im großen Ganzen und in einzelnen unter die Kinder Gottes. Es trifft ein, was in Luk. 18, 18 steht: Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? Sehr treffend sind auch die Worte des l. Heilandes in Matth. 24, 37—39. Wenn dieses und noch anderes mehr, welches wir geschrieben finden schon alles in gewissem Maße da gewesen ist, können wir annehmen, daß dieses vor seinem Kommen in besonderer Weise und größerem Maße auftreten wird, so wie uns der letzte Krieg dieses deutlich gezeigt hat. Liebe Kinder Gottes! uns bleibt nichts anderes übrig als zu wachen. Grüßend verbleibe ich euer Mitpilger nach Zion,

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Rosthern, Saskatchewan, den 1. Mai. L. Editor der Rundschau! Jetzt habe ich wieder die Rundschau erhalten und sie ist mir so willkommen, daß ich ihr gleich ein paar Zeilen mitteilen muß. Neuigkeiten, die sich ereignen, sind selten gute, doch wechseln sich Dinge ab in dieser ernsten Zeit, woraus wir immer lernen müssen, an wen wir uns zu halten haben, nämlich an den schönen Jesusnamen, den Auferstandenen, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er ist ein guter Bürge für uns hilfsbedürftige Menschenkinder, besonders erkennen wir es in dieser harten Zeit. Man spricht von einer „sturmbewegten" Zeit.

Es war den 27. April als ein junger Mann, H. Dyck, sich selbst das Leben nahm. Bei seinem Hause wurde er von seinem Bruder tot gefunden, ein „22 Rifle" bei ihm liegend. Gerade im Kopfe zeigte sich die Kugel — durchbohrt. Er hatte seine liebe Frau letztes Jahr durch den zeitlichen Tod abgeben müssen, und nun soll er seine Farm verloren haben durch schlechte und Fehlernten. Er hat nicht zahlen können und so ist sie ihm abgenommen und einem andern verkauft worden. Der Schmerz ist groß für die l. Mutter. Der Herr tröste sie und seine Geschwister.

Die Witterung ist trocken. Wir warten auf Regen. Das Einbringen der Saat geht vorwärts. Es wird manch ein Traktor samt Pflug aus dieser Stadt geholt. Die Pferdekraft scheint mehr beiseite gestellt zu werden. Unsere Zeit läuft schnell. Möge Gott geben, daß die Osterzeit mit dem schönen Ostergruß ihren Segen bringen möchte.

Wir gedenken noch einmal die lieben Geschwister in Manitoba zu besuchen, wenn es Gottes Wille ist. Auch hat meine liebe Frau auf der Ostreserve eine Schwester, die sie seit 23 Jahren nicht gesehen hat.

Farmen tun wir nicht mehr, weil wir des müde geworden sind, und so wird es doch wohl am vorteilhaftesten sein, gastrieren. Möge der Herr mit uns sein und uns mit seinem Segen begleiten. Grüße noch unsere Kinder hier und in B. C. Die Letzt-

erwähnten, denke ich, werden wir zum Winter besuchen, wenn wir leben und es Gottes Wille ist. Gruß an alle Leser und den Editor. Der Herr wolle bei uns bleiben, denn es will Abend werden! Amen.

A. P. und M. A. Friesen.

Erlebnisse im Missionsdienst.

Eine der größten Plantagen, welche ich auf meinen Reisen zu besuchen und mit Wort und Sakrament zu bedienen hatte, wurde seit einiger Zeit von sogenannten „Wintimännern" (Zauberern) beunruhigt. Sie hatten ihr Werk zuerst im stillen betrieben, fanden aber leider einigen Anhang und traten nun frech hervor, sich durch Drohungen und allerhand teuflischen Spuk Macht und Ansehen verschaffend. Sie richteten nicht nur unter den Kirchleuten großen Schaden an, sondern setzten die ganze Plantage, groß und klein, in Schrecken.

Durch die Nationalgehilfen und viele Gemeinglieder wurde ich auf diese Gefahr aufmerksam gemacht und um Hilfe gebeten, weil die Leute ihres Lebens nicht mehr sicher waren. Bald fanden sie in den Häusern, bald in den Kostgründen „Wissi" (Zaubermittel), welchen sie die Kraft zuschrieben, sie entweder zeitlebens krank oder lahm zu machen oder sie elend umkommen zu lassen, und nur jene Wintimänner seien imstande, so meinten sie, jene Mittel natürlich gegen angemessene Bezahlung, unschädlich zu machen. Ich tat, was ich konnte, eiferte mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln, mit Beweisen und Gegenbeweisen, aus der Schrift sowohl als aus meinen im Dienst gemachten Erfahrungen, gegen diese Betrüger, doch scheinbar ohne Erfolg.

Als mich nun auch eines Tages der Eigentümer jener Plantage, ein frommer Schotte, dem das Heil seiner Untergebenen tief zu Herzen ging, mit Tränen bat, mit noch schärferen Waffen und schwerem Geschütz gegen jene Höllenbande ins Feld zu rücken, weil er eher die Plantage aufgeben als zugeben würde, daß auf seinem Grund und Boden Zauberei getrieben werde, da wollte mich dieser Zustand schier erdrücken. Gesetzliche Mittel, sie mit Gewalt von der Plantage zu entfernen, standen dem Besitzer nicht zu Gebote, auch waren die Betrüger schlau genug, sich nicht fangen zu lassen, und leider fehlte den armen von ihnen Betrogenen der Mut, vor Gericht gegen jene zu zeugen und die volle Wahrheit an den Tag zu bringen, weil sie mit Recht die grausamste Rache von ihnen befürchteten.

Unter Gebet und Flehen bereitete ich mich auf den nächsten Kirchtag vor. Das Kirchlein füllte sich bis auf den letzten Platz, und auch jene Wintimänner fehlten nicht. Mit tiefbewegtem Herzen verkündigte ich dann das Evangelium von Jesu Christo, in dessen Namen sich beugen sollen die Knie aller derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und von dem alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Phil. 2, 10. 11. Ich hatte die Freude, recht aufmerksame Zuhörer zu haben. Daß ich dabei aber auch jenen Friedensstörern mit grobem Geschütz zu Leibe ging und mich durch ihre drohenden Mienen nicht stören ließ, ist natürlich. Außergewöhnlich ernst und still zerstreute sich die Menge; und als sich bei dem „Sprechen" nach dem Gottesdienst viele offen und entschieden für den Herrn erklärten und mir ihre Zustimmung zu dem in der Predigt Gesagten aussprachen, da glaubte ich mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, nicht umsonst gearbeitet zu haben. — Der Direktor sagte mir bei Tische: „Sie haben die Leute heut gewaltig angefaßt und doch nur die volle Wahrheit gesagt, aber gut zu sprechen werden jene nicht auf Sie sein." Auch am Nachmittag nach Beendigung der Unterrichte für Taufkandidaten und Konfirmanden fiel mir, als ich im Dorf Haus- und Krankenbesuche machte, eine ungewöhnliche Ruhe auf. Hier und da standen kleinere Gruppen von Männern, die sich, lebhaft gestikulierend, aber doch nicht laut, wie es sonst ihre Art ist, unterhielten; ich bezog das noch auf den Eindruck der Predigt und knüpfte mit ihnen ein Gespräch im Anschluß an dieselbe an, auf welches sie bereitwilligst eingingen. Als nun auch am Abend nach der Versammlung trotz taghellen Mondscheins, bald lautlose Stille herrschte und sich jeder in seine Hütte zurückgezogen hatte, suchte auch ich mit dankerfülltem Herzen meine Hängematte auf.

Bald nach Mitternacht wurde ich durch sechs bis acht Gewehrschüsse in nächster Nähe aufgeschreckt; es folgte eine zweite, eine dritte Salve. Vollständig munter saß ich in meiner Hängematte und fragte mich, was das bedeuten sollte. Da dringt eine Stimme an mein Ohr, und ich vernehme deutlich die Worte: „Sterben muß er heute, das sage ich euch", und von anderer Seite tönt's: „Und ich schwöre es euch, daß er heute nicht lebend hier von der Stelle kommt." Wieder fallen einige Schüsse, aber ich vernehme kein Anschlagen von Kugeln oder Schrot an der dünnen Bretterwand und frage den in meinem Zimmer schlafenden Ruderknecht, was das wohl zu bedeuten habe. Auch er findet keine andere Antwort als: „Sind denn die Leute verrückt geworden?" Da hören wir wieder ganz deutlich die Worte: „Er hat uns schon lange geplagt; aber so, wie er es in letzter Zeit gemacht, ist es zu arg, darum sage ich: schießt ihn weg, schießt ihn tot, sonst bekommen wir keine Ruhe vor ihm."

„Ja, schießt ihn tot," ruft eine andere Stimme, „ehe er uns wieder entwischt", usw., und wieder fallen einige Schüsse.

Sollte das auf mich abgesehen sein? Sollten jene Wintimänner, Rache schnaubend, mich aus dem Wege schaffen wollen? Ich vergegenwärtige mir, was ich gesagt habe und finde, daß ich alles verantworten kann; mag darum kommen, was da will, ich bin in des Herrn Hand. Jetzt glaube ich auch die lebhaften Gestikulationen und geballten Fäuste vom Nachmittag zu verstehen; das galt alles mir! Wieder fällt ein Schuß, wieder höre ich Worte, aber so wirr durcheinander, daß ich nichts verstehe. Wir sitzen ganz ruhig, zünden kein Licht an und wundern uns nur, daß man nicht versucht, ins Haus einzudringen was bei der hiesigen Bauart ja eine Kleinigkeit gewesen wäre. Endlich läßt der Lärm nach. Es wird stiller; wohl fällt noch ab und zu ein Schuß, doch nicht in nächster Nähe. Es ist klar, sie ziehen sich zurück, und nach etwa einer Stunde ist alles wieder ganz still; wir strecken die steif gewordenen Glieder aus und genießen noch eines wohltuenden Schlafes.

Selbstverständlich war am nächsten Morgen meine erste Frage an den Direkteur, was das Schießen in der Nacht zu bedeuten gehabt habe. „O", sagte er, „sind Sie auch erschrocken? Ja, das war ein Lärm! Es war nichts weiter als eine Tigerjagd. In letzter Zeit hat ein Tiger fast jede Nacht ein Schwein im Dorfe geholt, und da war diese mondhelle Nacht dazu bestimmt, daß sich jeder mit einem Gewehr bereit halten solle, auf das erste Zeichen an der Verfolgung teilzunehmen. — Richtig kam der Tiger, packte ein Schwein im Stall, und als dasselbe schrie, umringte man ihn, konnten ihn aber nicht fangen, er riß aus und flüchtete in die große, unser Haus umgebende, verwilderte Hecke. Da man ihn hier nicht sehen konnte, schossen die Leute ins Blaue hinein, in der Meinung, *eine* Kugel müsse doch treffen, und dennoch hat er sich aus dem Staube gemacht, ohne auch nur Blutspuren zu hinterlassen." So löste sich schließlich dieses merkwürdige Zusammentreffen von Umständen in Wohlgefallen auf; und wenn meine Person auch nicht das Ziel der Jagd war, so bedauerte ich doch lebhaft, daß diesmal ein Tiger die Arbeit der Vögel unter dem Himmel übernommen und den ausgestreuten Samen davongetragen hatte.

Wbl.

Die Gebundenen.

Von E. Gebhardt.

Zwei Männer, die saßen bis tief in die Nacht
Im Kreise toll zechender Brüder;
Da wurde gesungen, gespielt und gelacht;
Man dampfte und trank immer wieder.
Zuletzt war benebelt die durstige Schar,
Verwirrt und verrückt, wie von Sinnen;
Was rechts und was links ist, war keinem mehr klar
So zogen die Narren von hinnen.

Auch unsre zwei Helden, die kamen in Not,
Bis heimwärts zum Fluß sie gelangten;
Da stiegen die Trunkenen hinein in ihr Bot,
Wie sehr sie auch wankten und schwankten.
Der erste erfaßte die Ruder mit Kraft,
Zum Steuer griff hinten der zweite;
Doch wie auch der vord're sich mühte und schafft',
Das Schifflein kam nicht in die Weite.

Der Steuermann schalt den Gefährten darum,
Griff selbst nach den Rudern behende;
Der vordere hielt den Kollegen für dumm,
Nahm's Steuer voll Zorn in die Hände,

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— In den Vereinigten Staaten sollen sechs Million Autos in Benutzung sein, und man erwartet, daß die Fabriken in diesem Jahre 1,500,000 Motorwagen herstellen werden, welches aber nur die Hälfte der vorhandenen und der wahrscheinlich noch zu erwartenden Bestellungen sein soll. Man kann sicher sein, daß manche andere Länder diese Zeit weniger vorteilhaft überstehen werden als wir in diesem Lande. Wer darin für sich eine Lehre sieht, tut wohl daran, sie zu verwerten.

— Auf unsere Anfrage teilt uns Br. J. J. Wiens aus Philadelphia mit, daß sie, so Gott will und sie leben, Montag morgen von Philadelphia abzufahren gedenken, abends in Pittsburg sein werden, Dienstag morgen von Chicago abfahren und den 11. in Wasco, California zu sein hoffen, wo sie über Sonntag sein wollen, um dann den 16. Mai auf das Schiff zu gehen mit dem Ziel Vladivostok. Seiner Einladung, ihn noch in Pittsburg zu treffen, konnten wir leider nicht folgen, da der Brief uns zu spät erreichte. Wir wünschen ihnen jedoch Gottes Segen und Bewahrung. Geld, welches für die Evangelisation Rußlands gegeben wird, und er nicht mehr mitnehmen kann, soll ihm nachgeschickt werden, sobald er dort ist und eine sichere Verbindung zwischen dort und hier erreicht ist. Er schreibt noch, daß er vorgestern, also am 30. April, von S. Dakota zurückgekehrt ist, wo sie eine gesegnete Zeit hatten.

— Bei der Feld- und Gartenarbeit im Frühjahr kann man beobachten, wie Zugtiere mit wenig Anstrengung den Pflug und Egge, besonders aber die Walze ziehen, wenn es bergab geht. Aber dafür kostet es so viel mehr Anstrengung, wenn umgewendet wird und das Ackergerät den Berg hinan gezogen werden soll. Die Kraft, welche beim Wege abwärts erspart, wird beim Aufstieg wieder verbraucht und noch mehr dazu; es ist also darin kein Gewinn zu finden. Auch in andern Dingen ist es leicht, abwärts zu steigen; doch will man nicht immer unten bleiben, so gilt es später unter doppelten Anstrengungen aufwärts zu klimmen. Eine Sache kommt außer Ordnung oder wird verdorben, oft ganz ohne unser Zutun. Wir brauchen bloß die Dinge gehen zu lassen wie sie wollen, und bald finden wir die Unordnung in „schönster Blüte". Nützliche Sachen verderben, wenn man nicht ein wachsames Auge auf sie hat und Vorbeugung trifft; aber sie wieder in brauchbaren Zustand zu bringen, wenn es überhaupt möglich ist, bedarf schon unserer Arbeit und oft recht schwerer und anhaltender Arbeit. Fehler in der Rundschau werden nicht allein ohne unser Zutun, sondern Entstehen oft trotz aller Anstrengung, sie zu vermeiden. Sie können, wenn sie später erkannt werden, berichtigt werden; aber daß sie damit nicht ungeschehen gemacht werden können, fühlen der Editor und der, dessen Artikel oder Korrespondenz es betraf, am besten. Der Unfriede in der Welt kam rasch und ohne daß es jemand wünschte, wie von allen Seiten behauptet wird; aber jetzt einen Weg zum Frieden zu finden kostet eifrige und monatelange Arbeit der mit dieser Arbeit vertrautesten Männer der betreffenden Staaten. Und wird der kommende Friede imstande sein, gut zu machen, was durch den Krieg verloren ist? Sicher nicht. Zerstörte Menschenleben lassen sich nicht wieder herstellen noch durch andere ersetzen. Aber die Welt schreitet weiter, die neue Schuld wird zu den frühern getan und die zurecht geflickten Zustände werden als wundervolle Verbesserungen angesehen.

— Von Lowe Farm, Manitoba, wird uns die frohe Nachricht zugeschickt, daß die Rundschau dort wieder an die Leser abgegeben werden darf. Wir wünschen, daß dies auch bald von den andern Postämtern in Canada zu hören wäre, wo ihre Verteilung verboten war. Es ist dies nicht allein ein Vorteil für die Rundschau, sondern zeigt, daß sich mit dem Fortschritt der Friedensarbeit ihrem Ziele zu auch die allgemeine Stimmung sich mildert und versöhnlicher wird, was den Verhältnissen im allgemeinen zugute kommt.

— In einer Zeitschrift lesen wir in einem Artikel über „Was ist zu halten von voreiligen Deutungen der Zukunft." unter anderm: „Sogar der fromme Theologe Albrecht Bengel hat sich einmal zum Weissagen verstiegen und ein genaues Jahr als Zeit des Endes oder der Wiederkunft Christi bestimmt. Er war ein sehr tüchtiger Theologe, hat unter anderm auch eine Auslegung der Offenbarung Johannes geschrieben, und zum ganzen Neuen Testament. Dennoch traf er es nicht; wie sollten es solche treffen, die weder an Wissen noch an Frömmigkeit ihm das Wasser reichen können!" — Ob es denn immer diejenigen waren, welche das höchste Wissen und die größte Frömmigkeit zu haben schienen, die die rechte Antwort auf dunkle Fragen fanden, wollen wir nicht so ohne weiteres zugeben. Aber immerhin müssen wir feststellen, daß manche Leute nicht weise genug sind, zu bekennen, daß sie geirrt haben, wenn ihre Vorherbestimmungen und Berechnungen sich als falsch erwiesen. Vielmehr suchen solche Leute nach Umwegen um dieses Zugeständnis herum, damit sie auch weiterhin bei ihren Mitmenschen als weise und unfehlbar in ihrer Klugheit gelten können. Wenn wir durch Jesum aufgefordert werden zu wachen, dann sprechen sie von „rechnen". Wenn er sagt: „Ihr wisset nicht weder Tag noch Stunde", dann sagen sie: „Wir wissen es, denn wir haben es ausgerechnet, und unsere Rechnung stimmt." — Aber diese vermeintliche Weisen sind nicht von ungefähr in der Welt. Obwohl im Dienste eines andern Herrn stehend, müssen sie doch mit ihrer Stimme die zum Schlafe neigende Christenheit immer wieder an das Kommen ihres Meisters erinnern. Wenn sie wahr wären und sich zu Christo hielten so würde ihnen ihr Eifer guten Lohn bringen, da sie aber sich vorgenommen haben, die Wahrheit zu verkehren und Tatsachen zu entstellen im Interesse des Feindes' der Wahrheit, so wird ihnen schließlich das Los ihres Herrn zufallen, dem sie sich hier zum Dienst geweiht haben.

— Die Menschheit wird immer schlechter, sagen viele Leute. Früher war es viel besser in der Welt, sagen andere. Manchmal stimmen wir mit den ersten, und bisweilen mit den Andern, aber oft kommt uns der Gedanke, daß in beiden Fällen die Behauptung auf Irrtum beruht und Mangel an Kenntnis oder Nachdenken zeigt. Der Christ also bedauert und fühlt es schmerzlich, daß die Menschheit trotz allen Lichtes, das sie gegenwärtig empfängt, die Finsternis vorzieht und ihr böses Werk im Dunkeln treibt, anstatt sich dem Lichte von oben auszusetzen um, wenn auch durch viel Schmerzen, zum Leben von oben zu kommen. Der Weltmensch bedauert, daß die Verhältnisse nicht mehr dieselben sind wie früher in der alten Zeit (dies tut er jedoch nur, wenn die gegenwärtigen Verhältnisse ihm hindernd in den Weg treten.) — Lesen wir dann aber in der Bibel nach, wie die Menschen in früheren Zeiten willig oder nicht willig waren, sich vom Geiste Gottes strafen zu lassen und wie bereit oder nicht bereit sie waren, ihren Heiland aufzunehmen, dann scheint es uns, als ob das Verderben zu jeder Zeit die volle Herrschaft in der Welt hatte, und nur die Art und Weise, wie es sich äußerte, zu verschiedenen Zeiten verschieden war d. h. einmal dem Auge mehr wahrnehmbar erschien als das andere Mal. Sogar finden wir zuweilen, daß zu gewissen Zeiten, die Gottlosigkeit in der Welt weit auffallender war als heute. Auch die Ansicht, als ob frühere Zeiten die Menschheit besser befriedigen konnten wie die jetzige scheint uns oft irrig zu sein, denn wir möchten im allgemeinen doch nicht gern zu früheren Zuständen zurückkehren, und wir schauen auch selbst fortwährend nach vorne, ob die Zukunft uns nicht etwas Besseres bringen wird als wir gerade jetzt haben. — Doch die Bibel lehrt mit Bestimmtheit, daß die Welt je länger je mehr reif wird für das kommende Gericht, und daraus ergibt sich, daß alle scheinbare Güte dieser letzten Zeit und alle Fortschritte zum Bessern in jeder Hinsicht doch nicht das Schlechterwerden des innersten Wesens der Menschen gutmachen kann. Dies Schlechterwerden mag hauptsächlich darin bestehen, daß im Verhältnis zu dem empfangenen Licht und trotzdem sie weiß, daß sie solches Mehrmaß von Licht empfängt, die Neigung sich von Gott zu entfernen die Welt von heute in demselben Maße pflegt wie vor Zeiten bei weniger Erleuchtung.

— In der Rundschau war schon früher die Rede davon, daß es nach dem Kriege wohl notwendig werden dürfte, jemand nach Rußland zu senden mit der Aufgabe, die von hier geschickten oder zu sendenden Gaben an Ort und Stelle zu empfangen und die Verteilung derselben zu leiten. Aus

dem Leserkreise sind in dieser Beziehung keine Stimmen laut geworden, was wohl darin seine Erklärung findet, daß man abwarten wollte, was die verschiedenen Gemeinden darüber beschließen würden, oder ob sie überhaupt etwas in der Sache tun würden. Heute nun erhielten wir folgenden Brief:

„Beatrice, Nebraska,
Mai 2, 1919.

L. Editor!

Da es nun möglich zu sein scheint, Sachen nach unsern notleidenden Brüdern in Sibirien zu schicken auf russischen Dampfern, welche zwischen Seattle und Vladivostok fahren, nehme ich an, daß große Mengen Kleider und dem Verderben nicht ausgesetzte Nahrungsstoffe zu diesem Zweck gesammelt werden dürften. Wir können in Sibirien von 40 bis 50 der Mennoniten-Dörfer erreichen durch diese Linie, wo ohne Zweifel Hilfe sehr nottut. Ein Weg nach Südrußland scheint gegenwärtig noch nicht offen zu sein.

Es scheint dringend notwendig zu sein, jemand mitzuschicken, die Sachen zu überwachen bis sie ihren Bestimmungsort erreicht haben, und dann für eine unparteiische Verteilung an die verschiedenen Dörfer zu sorgen. Warum sollte es nicht ein guter Plan sein, den früheren Editor der Rundschau, Martin B. Fast von Reedley, California, zu senden? Ich glaube, er wäre gerade der Mann für diese Arbeit. Ich traf ihn dieser Tage in San Francisco, wo er dieser Sache wegen wirkt. Er spricht genug Russisch, um sich verständigen zu können, und weil er vor einigen Jahren Rußland durchreist ist, würde er mit dortigen Verhältnissen mehr vertraut sein, denn viele Andere. — Rev. Wilhelm Neufeld, Reedley, California, würde für diese Sache zu haben sein, nur ist er noch nicht amerikanischer Bürger geworden, und es würde wahrscheinlich zu gewagt sein, nach Rußland zu gehen ohne amerikanische Bürgerpapiere. Ich hoffe, unser Volk wird diese Sache überlegen und demgemäß handeln,

Peter Janzen."

— Wie schon in der vorigen Nummer bekannt gemacht wurde, dürfen jetzt gewöhnliche Briefe nach Sibirien geschickt werden. Wie der Second Assistant Postmaster General in Washington uns schreibt, ist laut den letzten Nachrichten keine Verbindung über Vladivostok mit Ufa, Samara und Orenburg und deshalb der Postverkehr mit diesen drei Städten noch nicht aufgenommen, auch nicht nach Gegenden in der Ukraine (Südrußland). Es handelt sich aber immer noch nur um die Beförderung einfacher Briefe und Postsendungen, welche die Post zwar zur Beförderung annimmt, aber keine Verantwortung für richtige Ablieferung übernimmt.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Barkfield, Manitoba, den 1. Mai. Kann von hier berichten, daß die Leute sehr beschäftigt sind mit der Saatzeit. Die Witterung ist jetzt schön. Grüßend, Abr. Dörksen.

Steinbach, Manitoba, den 30. April. Da es eine Zeitlang kalt war, konnten wir nicht mit der Saatzeit anfangen, denn die Nachtfröste waren zu stark. Jetzt aber geht's im vollen Gange. Der Gesundheitszustand ist befriedigend, und ich wünsche den Lesern und dem Editor die beste Gesundheit und Wohlergehen. Gruß von Jacob R. Dörksen. (Wir werden den Jugendfreund senden und das zweite Exemplar Rundschau zurückhalten. Ed.)

Lost River, Saskatchewan, den 24. April. Werter Editor! Ich will mit diesem Schreiben auch eine Frage vor die Leser bringen. Wie ist Offb. 14, 4. 5 zu verstehen? Da einige Fragen in den früheren Nummern vor die Leser gebracht wurden, warum sollte dieser nicht ein gleiches Recht widerfahren? können wir doch aus Apg. 17, 11 eine Lehre ziehen. Sollten Wahrheiten nicht zu rechter Zeit (wie ja auch die Speisen) angenommen und weiter gereicht werden? Ich hoffe, daß unter den Lesern dieses Blattes einige sind, denen das „Wohltun und Mitteilen geistlicher Gaben" am Herzen liegt. John. J. Höppner.

An die Leser der Rundschau.

Br. M. B. Fast, Reedley, California, ersucht die Leser der Rundschau behilflich zu sein, die Frachtgebühren für die Kleider zu bezahlen, welche an Mennoniten in Sibirien geschickt werden sollen. — „Wir werden in Seattle, Washington, sein und darnach sehen, daß die Kisten und Adressen richtig sind. Die Fracht von Seattle bis Vladivostok ist 25 und von dort bis zu den Dörfern 30 (wahrscheinlich so viele Dollar per Tonne. Ed.) welches voraus bezahlt werden muß. Schickt Geld und „bill of lading" für solche Sachen, die nach Seattle geschickt worden sind. M. B. Fast.

Berichtigung.

Beatrice, Nebraska, den 28. April.

Durch Versehen des Schreibers ist in der letzten Korrespondenz von Beatrice vom 15. April ein Fehler gemacht worden. Es ist der letzte Vers des Liedes, welches bei der Einsegnung der Schwester Maria Penner in das Diakonissenamt die Oberin uns sagte, vergessen worden und soll hiermit nachgebracht werden. Das Lied ist von Pastor Disselhof.

„Dein Dunkel wird sein wie der Mittag. (Jes. 58, 11.)

Wann endet dieses dunkle Tal?
Dann, wenn dein Leben endet,
Dein brechend Aug' zum letzten Mal
Zum Sonnenlicht sich wendet.
Dann wird es volle Mitternacht,
Dann kommt der Bräutigam mit Pracht,
Dann jauchz', erlöstes Herze mein!
Dein Dunkel wird wie Mittag sein."

Andreas Wiebe.

Soll dir zum Segen werden
Dein Kirchengang,
Dien' deinem Gott am Nächsten
Aus Liebesdrang.

Paul Wienand.

(Fortsetzung von Seite 7.)

So ging nun das Rudern mit Macht wieder los.
Es wurde gesteuert aufs beste;
Doch ob auch viel bitterer Schweiß darob floß,
Es schien grad', als säßen sie feste.

So wechselten beide oft hin und oft her,
Doch kamen sie kaum von der Stelle.
Der Himmel so finster, die Köpfe so schwer,
Es höhnte sie Welle um Welle.
Die Burschen verwünschten ihr mißlich Geschick
Und machten sich trübe Gedanken,
Bis schließlich ganz müde geschafft sie zum Glück
In bleiernen Schlummer versanken. —

Bald weichen die Schatten der düsteren Nacht
Vor dem Tag, der sein Recht sich erworben.
Die Sonne steht hoch. „Ihr Schläfer erwacht,
Und seht was die Fahrt euch verdorben."
Sie rafften sich auf, und beschämt seh'n sie ein,
Warum so vergeblich gewesen
Ihr Rudern. Sie hatten vergessen, vom Stein
Die Kette des Bootes zu lösen!

So mancher Umnachtete merkt es auch nicht,
Daß er noch in Ketten gefangen.
O Bruder, erkenne im höheren Licht
Die Bande, die dich umfangen.
Und laß dich befreien — die Gnade ist groß
— Du kannst dich ja selbst nicht erlösen;
Des Heilands Erbarmen macht frei dich und los
Von Satan, Welt, Sünde, vom Bösen.

Und suchst du nicht Heil durch sein sühnendes Blut,
So schaffest und ringst du vergebens.
Laß ab, und erfahre, welch' Wunder er tut,
O glaub's, er hat Worte des Lebens!
Wen er, der Sohn Gottes, von Sünden befreit,
Der kommt durch des Todesstroms Wogen
Und wird, von dem heiligen Geiste erneut,
Zur oberen Heimat gezogen.

Dort ruht er auf ewig gerettet dann aus
Von all seinen Kämpfen und Proben
Beim Vater, beglückt in der Herrlichkeit Haus,
Auf ewig zu danken, zu preisen und loben.
Und bist du nicht frei, so komme noch heut,
Zu Ihm der erlöst die Gebundnen;
O suche das Heil, die Seligkeit
Und find es in Jesu Wunden.

Kennst du den Brief?

Kennst du den Brief, den Gott geschrieben,
In dem sein Geist und Odem weht,
Darin er zeugt von seinem Lieben,
Und dessen Inhalt nie vergeht?
Es ist das Buch, des Worte Leben
Und Frieden spenden immerfort;
Auch dir ist es zum Heil gegeben,
O lies es; es ist Gottes Wort!

Der Einfluß des Gemüts auf die Gesundheit.

Es ist schon oft bewiesen worden, daß Licht und Luft dem Menschen Kraft und Heilung bringen, aber all dies bleibt wirkungslos, wenn Geist und Gemüt niedergedrückt sind, und unserem seelischen Empfinden nicht das zugeführt wird, was es braucht. Soll man den Körper zur Selbsthilfe erziehen, es vermeiden, ihm schädliche Stoffe zuzuführen, so muß man auch vor allem danach trachten, sein Inneres harmonisch zu gestalten und seiner Umgebung durch Freundlichkeit das Leben angenehm zu machen, also ihre Gesundheit zu fördern. Es wird wohl schon jeder an sich selbst erfahren haben, von welch großer Wirkung eine eben erwachte Hoffnung, ein trostreicher Gedanke auf das Wohlbefinden der ganzen Menschheit ist. Schneller läuft das Blut durch unsere Adern, leichter und elastischer wird der Gang, und eine größere, gesteigerte Lebenskraft teilt sich dem Organismus mit. Kann man das schwer gepreßte Herz einem verständnisvollen, liebreichen Wesen gegenüber erleichtern, wie durchströmt den Körper ein Wohlbefinden als hätte nicht nur die Seele, nein auch der physische Mensch eine Last abgeworfen.

Freundliche Worte, erheiternder Zuspruch, wie heilsam und stärkend werden sie dem Menschen; der Appetit wird reger, die Verdauung gefördert, kurzum der ganze Gesundheitszustand um ein Bedeutendes gehoben. Dagegen wie zerstörend, wie vergiftend wirken Aerger, Sorge, Zorn und Kummer! Welch eine Brutstätte von seelischen und körperlichen Leiden ist ein Haus, in dem Zank und Gemeinheit herrschen.

Ich kenne eine Frau, die im vergangenen Sommer zur Stärkung ihrer etwas angegriffenen Nerven einer Einladung auf ein Landgut folgte. Alles war dazu angetan, dem Körper Heilkräfte zuzuführen: große luftige Wohnräume, gesunde und gute Kost, herrlichen Garten in nächster Nähe, Gelegenheit zu Luft und Sonnenbädern, und doch wurde die sonst ganz gesunde Frau täglich elender und nervöser. Warum? Weil die Familie, deren Gast sie war, ein ziemlich zänkisches, unharmonisches Leben führte. Bei den Mahlzeiten war Zank und Streit an der Tagesordnung, die übelgelaunte Hausfrau legte sich auch dem Gast gegenüber keine Beherrschung auf, und so kam das Nervensystem, das geistige Empfinden nie zu Ruhe und Frieden, zu einem Gefühl der Behaglichkeit. Alle Pflege, die sie durch Licht und Luft ihrem Körper angedeihen ließ, blieb wirkungslos gegenüber den störenden Einflüssen auf die Seele. Der überarbeitete Körper bedarf der Ruhe, der Erholung in demselben Maße, vielleicht noch mehr, aber auch die Seele.

Sicherlich liegt im Körper, in seiner Natur, seiner Organisation eine immer schaffende Heilkraft, denn es ist das göttliche Walten, und das ist stets das aufbauende, erhaltende Prinzip, aber dementgegen steht die furchtbare, dämonische Macht des Zerstörens und der Vernichtung. Es gehört zur Erhaltung der Gesundheit nicht nur das freie Entfalten der Natur, die klar erkennende Vernunft, sondern auch die Pflege des Gemüts- und Seelenlebens. Eine tiefe Wahrheit liegt in dem Wort: „Der Tod ist der Sünde Sold," denn Krankheit und früher Tod, sie sind so unendlich oft die Folge geistiger Fehler oder Leiden. Besserung im sozialen Leben, Glück und Gesundheit des einzelnen wie der ganzen Menschheit können nur gefördert werden, wenn Körper- und Geistespflege Hand in Hand gehen.

Der Haß macht krank. In einer Seele, die er zur Wohnung erkoren, können keine frohen Gedanken blühen, und wo die Freude flieht, flieht auch die Gesundheit. Ein altes Sprichwort sagt schon: „Gelb wie der Neid," weil neidische, geizige, habgierige Menschen meistens eine kranke, gelbe Gesichtsfarbe haben. Solche finsteren Geister lassen kein Wohlbefinden zu.

Auch heftige Leidenschaften, wie Zorn, sinnliche Begierden aller Art, zerstören die Gesundheit und legen der Heilkraft der Natur ein schweres Hindernis in den Weg. Eine wunderbare, unendlich herrliche Einrichtung ist es, daß das Glück des einzelnen auch das der anderen fördert. So wird derjenige, der gute, fromme Neigungen in sich hegt, dessen Gemüt von Liebe und Gottvertrauen erfüllt ist, nicht allein seine Gesundheit fördern, sondern das Glück seiner Umgebung.

Der Jähzorn schadet dem, der davon ergriffen ist, ebensowohl wie dem, den er trifft. Furcht und Schreck können geradezu tötlich wirken. Wo aber Friede und Liebe herrschen, Vernunft und Weisheit, einer dem anderen hilft und böse Versuchungen bekämpft werden, da tritt Ruhe der Seele, ein glückliches Aufatmen ein. Geist und Körper erholen sich, können ungehindert ihre Kräfte entwickeln und wirken lassen. Darum wollen wir nach Gesundheit streben, die Heilkräfte des Körpers wirken lassen, uns baden in Licht und Luft! Laßt uns aber die Hauptsache nicht vergessen: Licht und Liebe im Herzen und Gewissen zum Heil für uns und unsere Mitmenschen.

Der zweifelnde Thomas.

Dr. Fr. W. Krummacher hat dieses, über ihn zu sagen: „Versehe sich doch niemand an unsrem Thomas! Ein Zweifler gewöhnlichen und alltäglichen Schlages aus mangelnder Liebe zur Wahrheit, oder aus eitlem Gelüste nach dem Ruhm eines „aufgeklärten Geistes", oder gar aus einer geheimen Abneigung gegen den Herrn und seiner Sache, war er nicht. Wer in aller Welt wäre glücklicher gewesen als er, hätte er irgend einen haltbaren Grund entdecken können, dem Glauben seiner Mitjünger auch sein Herz zu öffnen! Das: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale," usw., wie ungestüm und trozig es klingen mochte, brach, genau besehen, doch nur in Tränen getaucht aus seinem Innersten hervor. Zu groß, und in ihren Folgerungen zu unermeßlich reich und herrlich, däuchte ihn die Sache, um die sich's handelte, als daß er sich derselben eher hätte hingeben mögen, als ihm die sicherste Gewähr geworden, daß er aus dem Himmel eines solchen Glücks nicht wieder in den Abgrund der furchtbarsten Enttäuschung herabstürzen werde. „Er war ein redlicher Zweifler", und deren gibt es neben der freilich weit größeren Masse der unlauteren, der böswilligen, der aus Grundsatz oder aus verächtlichem Indifferentismus Zweifelnder auch heute noch gar manche. Es sind dies Menschen, die wirklich Wahrheit suchen und mit voller Anerkennung des beneidenswerten Standes derer, welche dem Evangelium von Christo unbedingten Glauben schenken können, oft in die Sehnsuchtsworte jenes Mannes zu Jerusalem einstimmen möchten: „O selig, wer das Brot isset im Reiche Gottes!" Aber die natürliche Vernunft mit ihrer Scheu vor allem, was über die Grenzpfähle ihrer angebornen Ideen und Begriffe hinaus liegt, die herrschende Tagesweisheit mit ihren Trugschlüssen und ihren kecken Diktatorsprüchen auf einem Gebiete, das sich doch dem Gesichtskreis und Urteil des Alltagsmenschen gänzlich entzieht, die Autorität der sogenannten öffentlichen Meinung, die in diesen Tagen des Abfalls ganz mit Verneinung und Unglauben getränkt ist, der Schein einer sophistischen Kritik, welche die heilige Schriften zu verdächtigen sich bemüht, der imponierende Vorgang dieser und jener durch Wissen, Bildung und geistige Begabung glänzenden, hervorragenden Männer in der Offenbarungsleugnung, und endlich die Furcht teils vor der Schmach, als ein hinter der fortgeschrittenen Zeitbildung Zurückgebliebener zu erscheinen, teils vor dem Anheimfall an ein Reich, das sich am Ende doch nur als ein Reich schöner Träume erweisen könnte, und in diesem Falle dem armen Herzen alle Bitterkeiten des Erwachens aus einem süßen Selbstbetruge bereiten würde; dieses alles ist wohl dazu angetan, vielen den Glauben zu erschweren, ja sie abzuhalten von der Annahme der einleuchtendsten Wahrheiten. Da stehen sie denn und schauen von ferne in das Reich christlicher Tröstungen, Hoffnungen und Aussichten wie ein lockendes, aber durch eine tiefe Kluft von ihnen geschiedenes Paradies hinüber. O schlüge ihnen doch einer die Brücke, auf der sie sicheren Tritts in die schöne Welt hinüber gelangten! Sie wüßtens's ihm Dank. Aber aus menschlichem Material, und wäre es das edelste, wird diese Brücke nicht gebaut. Ein Baumeister ist jedoch vorhanden, welcher Zweiflern von dieser Art, wenn seine Stunde kommt, schon hinüber zu helfen weiß.

Darum: Beten wir die herablassende Liebe mit welcher der Osterfürst seinem ungläubigen Jünger begegnete, an und getrösten uns derselben im Hinblick auf diejenigen unter uns, die von Zweifelstürmen umgetrieben, zum Eingehen in das Reich Gottes noch nicht gelangen können. Es dürfte sie nur recht ernstlich nach diesem Eingang, und mit ihren Zweifeln gehe nicht allein ein stilles Seligpreisen derer, die schon glauben können, sondern auch ein durchhaltendes Ringen nach Wahrheit und ein inniges Beten um Erleuchtung Hand in Hand, so mögen auch sie versichert sein,

daß sie bereits wie in die Liebe, so in die Pflege und Führung des guten Hirten aufgenommen sind. Auch für sie wird die Stunde schlagen, da ihnen wesentlich dasselbe, wie einst Thomas„ widerfährt; der Herr wird in irgend einer Tat der Hilfe, in irgend einer unverkennbaren Offenbarung seiner wunderkräftigen und Frieden atmenden Nahheit die Schleier von ihnen abnehmen. Dann aber auch auf Grund solcher seligen, jede Ungewißheit zerstreuenden Erfahrungen, an sie das Wort ernster Mahnung ergehen lassen: „So seid nun nicht ungläubig mehr, sondern gläubig!"

Zwei Millionäre.

Heute habe ich sie getroffen, doch nicht am selben Orte. Der Eine befand sich in einem luxuriös ausgestatteten Privatsalon eines fashionablen Hotels. Da er ein alter Bekannter von mir war, hatten wir eine lange und vertraute Unterredung mit einander. Er erzählte mir von seinen früheren Unternehmungen, von seinen Spekulationen und Enttäuschungen und von seinem schließlichen Erfolg. „Du weißt," sagte er zu mir, „wie arm unsre Eltern waren. Ich war der Armut überdrüssig und nahm mir vor, reich zu werden. Ich ging nach California und arbeitete in den Goldwäschereien und sparte meinen Staub, bis ich genug hatte, um selbstständig einen Anfang zu machen. Ich probierte es an verschiedenen Stellen auf eigene Faust und dachte wiederholt, es gut getroffen zu haben. Aber es ließ sich wenig aus dem Sand herauswaschen. Schließlich traf ich eine Quarzader, die fünfhundert Dollar pro Tonne einbrachte. Ich kaufte den „Claim" organisierte eine Minengesellschaft und warf die Aktien auf den Markt. Als alles in schönster Blüte war, verkaufte ich aus, und legte mein Kapital in Regierungsbonds an. Hier sind sie. Ich habe sie gerade aus dem Geldschrank genommen, um die Koupons abzuschneiden. Sie machen eine runde Million und bringen mir 40,000 Dollar pro Jahr ein. Ich besitze keinen Fuß breit Grundeigentum und auch sonst keine Sachen von Wert. Ich habe nur dieses Paket Bonds. Du siehst also, ich bin frei von Sorgen. Meine Bonds sind sicher im Geldschrank, und wenn ich bares Geld brauche, schneide ich einfach ein paar Koupons ab."

„Aber," wandte ich ein, „das Bündel Papier, das dich zum Millionär macht, wie du sagst, hat doch keinen eigentlichen Wert. Diese Bonds sind doch nur Versprechungen. Angenommen, der Unterschreiber würde bankerott machen?"

„Was, Mensch? Das sind Bonds der Vereinigten Staaten. Die Ehre der Regierung hängt von ihrer Einlösung ab. Sie sind besser als Gold oder Silber. Meine einzige Befürchtung ist nur die, daß die Regierung sie vielleicht zu ihrem Grundwert einlöst. Ich würde mich freuen, wenn ich so lange als ich lebe, Koupons abschneiden könnte.

„So bist du also Millionär infolge deines Glaubens," entgegnete ich. „Du siehst oder besitzest deinen eigentlichen Reichtum nicht, sondern nur Stücke Papier, die denselben repräsentieren."

„Ja, so ist es, und solange diese Stücke Papier den Reichtum und die Ehre der besten Regierung der Welt repräsentieren, bin ich zufrieden." —

Den anderen Millionär fand ich im Armenhaus. Ich kannte ihn ebenfalls aus früheren Zeiten. Er war ein guter Junge in der Schule und wuchs auch heran zu einem tüchtigen Mann. Aber „wen der Herr lieb hat, den züchtiget er", und dieser alte Freund erlebte eine Aufeinanderlage von finanziellen Verlusten, begleitet von einem Zusammenbruche seiner Gesundheit, so daß er genötigt war, ins Armenhaus zu wandern. Er besaß natürlich kein Land oder materielle Reichtümer irgend welcher Art, und doch hatte er, ebenso wie der andere im Hotel, ein Bündel Versprechungen. Als ich so in seinem niedrigen Zimmer an seinem Bett saß, zog er eine vielgebrauchte Bibel unter seinem Kopfkissen hervor. Er hielt sie empor in seiner mageren, zitternden Hand und sagte: „Freund, die Leute nennen mich einen Bettler, aber ich besitze Millionen. Sieh, in diesem Buch, von dem ich manchmal denke, Gott habe es speziell für mich geschrieben, sind mehr als 30 tausend der teuren und allergrößten Verheißungen enthalten. Ich würde nicht eine derselben für 50,000 Dollars in Regierungsbonds umwechseln. Die Bonds müßte ich in spätestens einigen Jahren doch zurücklassen, aber diese Verheißungen werde ich mit mir nehmen, wenn ich sterbe, und sie in jenem Lande einlösen, wo kein Tod mehr sein wird. Diese Bonds sind ausgegeben von dem, der nicht nur die Erde, sondern alle Sterne des Himmels und alle Welten des Universums besitzt." —

Auf meinem Heimwege von diesem zweiten Besuch dachte ich nach über die Ereignisse des Tages, und kam zu dem Schluß, daß ich doch lieber der Millionär im Armenhause sein möchte, als der im Hotel. Beide sind reich im Glauben; aber der Grund des Vertrauens bei dem einen beruht auf menschlichen Versprechungen. Ich bin ein enthusiastischer Patriot. Ich glaube, unsere Regierung ist die beste auf Erden. Aber ich würde doch mehr, ja tausendmahl mehr Gott vertrauen, als der Regierung. Sein Reichtum ist ohne Grenzen, seine Macht ist unbeschränkt, sein Wort ist unumstößlich, ud seine Liebe ist unendlich. Wenn er sagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen," wenn er erklärt: daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen"; wenn er hinzufügt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage," und „Wo ich bin, sollt ihr auch sein", was brauche ich mehr? Was Besseres könnte ich mir wünschen? Wenn ich „reich in Gott" bin, was schadet es, wenn man mich einen Bettler nennt? Die „Hoffnung der Herrlichkeit" erleuchtet und erwärmt meine Seele. Es ist weise, unsere Kräfte anzuwenden, um etwas zu erwerben und zu ersparen, aber warum beten: „Unser täglich Brot gib uns heute," und dann tun, als ob es nötig sei, Vorrat für ein ganzes Jahr in Voraus zu haben? Der ist der große Bettler, mag er noch so viele irdische Reichtümer besitzen, dessen Seele nicht „reich in Gott" ist — der keinen Besitztitel hat auf irgend etwas jenseits des Todes und Grabes.

Die Rettung des Matrosen.

Aus dem Englischen von
Prof. W. Ritter.

Nach einer wilden, stürmischen Nacht brach ein heller, glanzvoller Morgen an. Der Wind hatte sich zum Orkan gestaltet; er entwurzelte Bäume, warf Schornsteine herunter, brach oder bog alles, was ihm im Wege stand; und unsre Herzen zitterten, denn durch den heulenden Wind drangen Notschreie; offenbar kämpfte ein Schiff mit den rasenden Wellen. Kein Zweifel, Menschen standen in Gefahr; Männer, vielleicht Frauen und Kinder, blickten der furchtbaren Ewigkeit entgegen und fanden vielleicht in der Dunkelheit ein verzweiflungsvoll nasses Grab.

Als der Morgen kam, stand ich am Ufer; der Sturm hatte nachgelassen; die Sonne schien hell; die See glänzte wie mit Edelstein besetzt; die Vögel sangen im Kornfeld und der Sturm mit seinen schrecklichen Begleiterscheinungen erschien uns wie ein Märchen hätte er nicht seine Spuren gar zu deutlich übrig gelassen.

Traurig überblickte ich die schwankenden Schiffstrümmer und überlegte, wieviele Menschen wohl gerettet worden waren und wieviel den Tod gefunden hatten. Während ich darüber nachdachte, nahte sich ein Matrose der Stelle, wo ich stand. Ich wandte mich um und fragte ihn über einiges, das während der Nacht sich zugetragen hatte. Er erzählte mir von den heldenmütigen Anstrengungen die Schiffbrüchigen zu retten und als ich in meiner Trauer erwähnte, daß trotz aller Mühe doch manche verloren gegangen seien, sagte er in ernster Stimme:

„Verzeihung, gnädige Frau, gestatten Sie mir offene Frage. Gehören Sie zu denen, die selig werden? Ich meine, kennen Sie Jesum?"

Die Frage war sehr bescheiden gestellt, und ich konnte ihm mit Freuden antworten, daß sein Heiland auch der meinig si. Wir sprachen weiter über den uns teuren Herrn, und ich fragte meinen Gefährten, seit wann er Jesum kenne und wodurch er zu Ihm geführt worden sei.

„Es sind nun bald fünf Jahre, seit er mich von dem nassen Tode und zugleich meine Seele errettet hat", sagte er. „Ich werde es nie vergessen, denn es waren zwei die für mich starben."

„Zwei?" fragte ich verwundert.

„Ja, zwei, gnädige Frau," erwiderte er. „Erstens starb mein Heiland für mich vor 1900 Jahren auf Golgatha und zweitens starb mein Gefährte für mich vor fünf Jahren, und hierdurch lernte ich den Heiland kennen."

Er sah, daß ich mehr zu erfahren wünschte, und erzählte weiter:

"Es war gerade eine solche Nacht wie die vorige; unser Schiff wurde auf einen

Felsen zugetrieben. Wir brannten unsere Notsignale ab und feuerten unsere Flinten. Trotz dem Lärmen und der Dunkelheit erkannten wir, daß am Ufer das Rettungsboot frei gemacht und bemannt wurde. Wir zweifelten daran, daß es sich halten konnte, aber sie versuchten es und Gott half ihnen. Mit großen Schwierigkeiten brachten wir unsre Frauen und Kinder ins Boot. Es stieß ab und brachte sie glücklich ans Ufer. Gleich darauf kehrte das Boot mit frischer Mannschaft zurück. Diesmal wurden die Passagiere aufgenommen und gerettet. Ein drittes Mal wurde das Boot bemannt und es an das sinkende Schiff gerudert. Aber ach, es war uns klar, daß die noch Lebenden im Rettungsboot nicht Platz fanden und daß das Schiff untergehen mußte, bevor eine vierte Fahrt unternommen werden konnte. So blieb uns nichts anderes übrig, als zu losen, wer auf dem Schiff zurückbleiben und dem sicheren Tod entgegengehen müßte, und mich traf das Los! O, welch ein Schrecken; verurteilt zu sterben — und verloren gehen! So tönte es in meinem Innern und alle meine Sünden, all das Unrecht, das ich in meinem Leben begangen hatte, stand in einem Augenblick vor meinem Gedächtnis. Ich kann Sie versichern, ich war sonst kein Feigling, ich zeigte keine Angst, aber o! es war schrecklich, so nahe vor Gottes Richterstuhl zu stehen.

Neben mir stand ein anderer Matrose, der den Herrn liebte. Oft hatte er mit mir über mein Seelenheil gesprochen; ich hatte darüber gelacht und bemerkt, ich gedenke noch lange zu leben. Und jetzt! — Obgleich er dicht neben mir stand, wagte ich es nicht einmal, ihn zu bitten, für mich zu beten. Er sprach nicht einmal zu mir. Später verstand ich weshalb. Einen einzigen Blick warf ich auf sein Gesicht; es war ruhig und friedlich und leuchtete seltsam. Mit bitterem Herzen dachte ich: Er hat gut lachen; er steigt ins Boot und wird gerettet. Lieber alter Jim, wie konnte ich dich so mißverstehen! Nun, gnädige Frau, das Rettungsboot näherte sich; einer nach dem andern, deren Los günstig lautete, trat ein. Gerade war Jim an der Reihe. Aber anstatt einzutreten, schob er mich vorwärts. „Geh du an meiner Stelle, Tom", sagte er, „und erwarte mich im Himmel. Du sollst nicht sterben und verloren gehen; das überlaß mir." Ich wollte mich weigern, aber ich wurde vorwärts geschoben und der nächste drängte sich hinzu. Noch einige Augenblicke und ich stand im Rettungsboot. Jim sah das kommen, deshalb hatte er mir nicht gesagt, was er tun wollte. Kaum war das Boot gelöst und im freien Wasser, so sank das Schiff hinunter mit Jim, mein lieber alter Jim, mit ihm. Ich weiß, er ging zu Jesu, und er starb für mich! — er starb für mich. Sagte ich Ihnen nicht, daß zwei für mich starben?"

Einen Augenblick stand er still; während seine Augen sich mit Tränen füllten; er gab sich keine Mühe, sie zu verbergen, sie waren ein Tribut der Liebe zu dem, der für ihn in den Tod gegangen war. —

Als ich wieder zu sprechen fähig war, fragte ich: „Und dann weiter?"

„Sehen Sie", sagte er: „Als ich sah, daß das Schiff sank, da legte ich Gott das Gelübde ab: Wenn ich sicher ans Land komme, so soll Jims Tod nicht umsonst sein; ich werde ihn im Himmel wiedersehen. Jim starb für mich, damit ich zu Gott komme."

„Haben sie den Herrn lange gesucht?" fragte ich.

„Mir schien es damals eine lange Zeit, ich wußte nicht wie anfangen. Beständig stand Jim vor mir, wie er im sinkenden Schiff stand, das friedliche, ruhige Lächeln in seinem Antlitz; wachend und schlafend verfolgte mich sein Bild. Anfangs dachte ich mehr an Jim als an den Herrn. Zuweilen, wenn mich die anderen aufforderten, mit ihnen zu gehen, da war meine beständige Antwort: Ich kann nicht, Jim ist für mich gestorben, damit ich selig werde, und er soll nicht umsonst gestorben sein. So ließen sie mich schließlich gehen. Ich hatte Jim oft in der Bibel lesen sehen; aber ich war so unwissend und bat Ihn mir den Weg zu zeigen, auf dem ich in den Himmel kommen könnte."

„Und das tat Er?"

„Ja, ja, das tat Er? Zuerst wußte ich nicht, was ich in der Bibel lesen sollte und begann deshalb mit dem Neuen Testament und bat Gott beständig, mir den Weg zum Himmel zu zeigen. O! es war anfangs eine schwere Aufgabe. Ich las das fünfte, das sechste, das siebente Kapitel, aber jede Zeile schien mich zu verdammen, so daß ich die Bibel wieder schloß und seufzte: „Es nützt nichts; es ist zu spät für mich; ich bin zu schlecht." Aber da klangen Jims letzte Worte in meinem Herzen: Erwarte mich im Himmel. Diese Worte gaben mir wieder Mut. Jim kannte Gott und die Bibel und wenn er Hoffnung und Vertrauen hatte, so mußte er einen festen Rückhalt haben. Von neuem schlug ich die Bibel auf und las und las, so viel ich Zeit fand."

„Endlich kam ich zu der Stelle von den beiden Uebeltätern. Hier ist einer, den der Herr gerettet hat und der fast so schlimm war wie ich. Wieder fiel ich auf meine Knie und sagte: Herr, ich bin so schlecht wie dieser Uebeltäter; willst Du mich nicht retten, wie du ihn gerettet hast? Währenddem fiel meine Bibel zu Boden, und als ich sie aufhob, fielen meine Augen auf die Worte: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Diese Worte erfaßte ich als meine Antwort. An den Tod dachte ich in diesem Augenblick nicht, obschon ich fast wünschte, ich könnte sterben. Doch weit eher kam auf mich die Ueberzeugung, daß Jesus mir meine Sünden vergeben hat. Aufs neue fiel ich auf meine Knie und fing an, dem Herrn zu danken. Zwar wußte ich, daß ich noch sehr unwissend war, aber der Weg der Erlösung lag klar vor mir. Von jetzt an zweifelte ich nicht mehr, daß der Herr auch mich gerettet hat.

Sie werden sich über meine Unwissenheit wundern; aber ich hatte in meiner Jugend keine frommen Eltern. Ich war eine Waise und ging frühe zur See und wußte so gut wie nichts vom Worte Gottes. Ich dachte, man braucht sich, um selig zu werden nur an Gott zu wenden, lange Gebete aufzusagen und gut zu sein, und ich hatte mir vorgenommen, eines Tages damit anzufangen. Aber nun, da ich gesehen, wie ein Christ stirbt, da kamen mir weit ernstere Gedanken. Nun war es mir klar, daß Jesus statt meiner gestorben war und durch sein kostbares Blut meine Sünden getilgt hat; nun konnte ich es erfassen, daß das Blut Jesu Christi uns von aller Sünde reinigt; und nur die Sünde hält uns fern von Gott. Anfänglich stand Jims Sterben zwischen mir und meinen Sünden, denn Er ist's der für meine Sünden starb. Nun gehöre ich nicht mehr mir selbst an. Mein irdisches Leben ist durch Jims Blut erkauft worden, mein ewiges Leben durch das Blut Christi. Ich freue mich, einst den Heiland zu sehen, und ich sehne mich danach, bei Ihm meinen Jim wieder zu sehen."

Und nun, Leser, laß mich dieselbe Frage an dich richten, die mein Matrose an mich richtete: Bist du gerettet? Kennst du Jesum? Kannst du vor Gott sagen: Ich bin gerettet durch das Blut Jesu, gerettet für alle Ewigkeit? Dann halte fest an den Worten: Ihr seid nicht euer selbst; denn ihr seid teuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes. 1. Cor. 6, 19. 20.

Das Kreuzeszeichen.

Das allbekannte und für uns wieder mit solchen Geheimnissen umgebene Symbol des Christentums, das Zeichen unserer Erlösung und Versöhnung, ist das Kreuz.

Der Apostel schreibt von der göttlichen Torheit und dem Aergernis des Kreuzes. Lange dauerte der Kampf des Christentums mit Heidentum und Judentum. Das Symbol, das in diesen Zeiten Christen und Heiden unterschied, das Trost- und Siegeszeichen des Christentums, war das Kreuz. Der christliche Glaube suchte darin sein eigentümliches Wesen überall zu vergegenwärtigen. Die alten Bekenner bezeichneten mit dem Kreuzeszeichen Stirne, Mund und Herz; sie begannen mit ihm Gebet, Gottesdienst und Arbeit; die siegende Kirche stellte es auf ihre Altäre und auf die Spitzen ihrer Türme. Wir finden das Kreuz das rauhe, unschöne, schmerzvolle Zeichen, als der „wundervolle Baum des Lebens", in den alle Christenseelen als Aeste eingepflanzt werden sollen. Am Kreuz weiß sich der Glaube die Waffenrüstung gegen alle Schrecken des Lebens gegeben.

Wir sehen mit Nüchternheit auf das Kennzeichen, und wissen, daß das Kreuz innerhalb der Christenheit ein totes Zeichen geworden ist, und daß sein Inhalt für Viele ein versiegeltes Buch bleibt. Was nützt das Zeichen, so fragen wir, da wo Geist und Wahrheit fehlen? Nicht Holz und Stein, nicht eine äußere Ceremonie ist wirksam gegen den bösen Feind, nicht sie sind eines neuen Lebens Anfang. Was bedeutet aber für uns das Kreuz ?

Am Kreuze litt Christus, am Kreuz vollbrachte er die große Heilstat der Versöhnung. Die Versöhnung gewinnen heißt befreit werden von dem Elend des Bösen, in Gottes Reich wieder eingeführt werden.

Gott sehen, lieben, seine Lebensgemeinschaft, die Gemeinschaft des göttlichen Lebens, erfahren. Weil Gott unsere Versöhnung wollt, darum hat er, der Vater im Himmel, in verzeihender Liebe den Plan des Kreuzes gefaßt. Es ist nicht ein Mensch, der am Kreuz gelitten hat, nicht ein Engel, oder ein Bote aus der Schar der himmlischen Heerscharen. Gott sandte seinen Sohn, den holden wunderbaren Gast. Gottes Sohn der Herr über Alles, ging über die Erde in Niedrigkeit und Armut, gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Welch unaussprechlicher Gegensatz: der Herrscher und der Erniedrigte, der Sieger und Erlöser und der Leidende. Unser Glaube betet an und ruft staunend: „O ewige Liebe, was vermagst du? Die ewige Macht ist es, und sie leidet; die strahlende Reinheit ist es und sie wird verurteilt. Er, der Beste, ist der Gehaßteste und Gemartertste! O Liebe, Liebe, was vollbringst du? Gott sei uns gnädig und lasse uns die Augen aufgehn und selig sein in solcher Liebe!" Christus geht uns voran, aber sein Gang ist nicht ein Gang mit Riesenschritten auf einem Weg, dem wir Arme und Gebundene nicht folgen können. Er geht den Weg, den wir alle geführt werden, auf dem Jeder folgen kann, den Weg der Leiden und Schmerzen, der Verurteilnng und des Todes.

Drei Kreuze stehen in unserem Christenleben, und diese drei Kreuze werden durch Christi Kreuz uns zum Tron der göttlichen Herrlichkeit, zum Schauplatz der ewigen Güte.

Das erste Kreuz ist das Kreuz der irdischen Leiden. Bald in unserem Leben nahen die Leiden. Dazu kommt das Mitleiden mit unserer Brüder Leid. In immer größerer Zahl häufen sich die Leiden, auf eines Jeden Lebensweg. Für unsre Leiden ist dann Christi Kreuz gesetzt. Christi Kreuz lehrt uns im Leiden geduldige Hingabe. Hab dein Schicksal lieb, lerne leiden, nach Gottes Willen; gehe geduldig deinen Lebensweg: so ermahnt uns Christi Kreuz. Mit seinem Leiden lehrt er unser Leiden uns tragen. Und er lehrt nicht bloß mit leeren Worten, sondern mit einer heiligen Kraft, die wir von ihm empfangen, erleichtert und versüßt er uns des Leidens Schwere und Bitterkeit.

Das zweite Kreuz ist das Kreuz der Buße, der Verleugnung und der Armut. Der Uebermut, der sich selbst erhoben, hat die Sünde und das Verderben gebracht. Der eingeborne Sohn Gottes erlöst uns auf dem Weg der Demütigung und Selbsterniedrigung. Unter dem Kreuz steht der sündige Mensch. Er vernimmt von da Christi

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite **wünscht, der wähle** eine **von den unten** folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 — 1919 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.

Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie

No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . **Staat** . . . .

Wort: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?“ Er lernt an die Brust schlagen, er lernt den Weg der Verleugnung, der Stille, der Entsagung, der Hingabe. Darum: Weile nicht bei dem vollen Mahle der Welt; tue Buße, denn so nur findest du die Gnade Christi, erfreust die Engel Gottes, und treibst die bösen Geister in die Flucht. Wir lernen uns selbst in Zucht nehmen und ernst unser Fleisch zu kreuzigen an Christi Kreuz. Die Sünde lockt; wir aber lernen Entsagung üben.

Das dritte Kreuz ist das Kreuz der Anfechtung und Verfolgung der Gottesgemeinde. Immer wieder erhebt sich der Haß der Welt, immer wieder findet sich ein Judas, ein Kaiphas, Herodes und Pilatus, ein hoher Rat und ein tobendes Volk. Dann ist das Leben der Kirche und der Weg des einzelnen aufrichtigen Christen neu mit einem rauhen Dornenkranz umflochten. Aber dann wird der Erlöser der Welt auch für die Seinen neu spürbar. Das Kreuz wird dann den Seinen seines Lebens Erweisung, seiner Herrlichkeit Tron. Dann erfahren sie neu wie er einen Kelch voll frischen reinen Himmeltaus herabgießt auf die Erde als Zeichen seines festen Bundes. Wie wird da der Glaube geweckt, die Hoffnung belebt! Es bilden sich neue Bande der christlichen Einheit, und erglühen in Flammen der Liebe! Das Kreuz ist dann die Botschaft einer neuen Gnadenzeit, und die Tage, da Christus sich in einem neuen Siegesgang den Seinen offenbart, sind nahe. Edmund von Pessense sagt: „Das Kreuz ist eine Versöhnung. Am Kreuze kommt die Menschheit in der Person eines hohen Opfers zu Gott zurück. Das reine Wesen, von welchem sie vertreten wird, leidet mehr als irgend ein anderes Menschenkind gerade wegen seiner Heiligkeit und Liebe. Es leidet nicht für sich selbst, sondern für alle menschlichen Generationen; in der Stärke seines Mitgefühls nimmt es alle Schmach und alle Qualen der Sünde auf sich; es büßt für uns, und in dem Verbrechen, dessen Opfer es ist, sieht und beweint es die äußerste Erscheinung des menschlichen Verderbens. Das Mitleiden Jesu vollendet sein Leiden, indem es ihn Qualen wie die Gewissensbisse erfahren läßt, welche mit seiner Heiligkeit nicht vereinbar sind. In diesem Sinne ist er bis in die Hölle hinabgestiegen, um uns zu retten.

Bäche in dürrem Lande.

Auf seinem Gute in der wasserarmen Krim hatte ein Deutscher mit großer Mühe und viel Kostenaufwand aber auch mit viel Geschick und Beobachtungsgabe, ringsum in den alten Wasserrinnen und Schluchten nach Quellen gesucht, und obschon an mancher Stelle die Arbeit vergeblich war, hat doch eine Menge stattlicher Quellen, denen er zum Licht verholfen, ihn reichlich für seine Auslagen und Mühe entschädigt.

Jetzt sagen die Leute der Umgegend: „Das Wasser wird ihn segnen, weil es ans Licht kam.“ Und wirklich, das Wasser segnet seine Gartenanlagen aufs herrlichste: „rings von duftigen Gärten ein blütenreicher Kranz!“ Aber von nun an hat nicht nur er Wasser, sondern von seinen Gräben und Teichen fließen reiche Ströme umsonst seinen tiefer gelegenen wasserarmen Nachbarn zu.

Sollte das nicht auch unsere Aufgabe, Arbeit und Art sein, daß wir graben, suchen und uns mühen in allem Ernst sowohl in der Schrift, als auch in praktischer Betätigung unseres Christentums, damit wir recht viel „Quellwasser“ finden?

Jedes Trostwort aus der Schrift, jede stärkende Erfahrung, jeder Segen der Gemeinschaft, jede Mahnung, jeder Tropfen aus Gottes Brünnlein ist zuerst für uns selbst. Aber dann laß weiter gehen, was dich erquickt! — Stehendes Wasser verdirbt und schadet weit und breit, lebendig fließendes Wasser eilt weiter zum Nächsten und tränkt und erquickt andere.

Die Witwe und die Bibel.

Eine arme betagte Witwe in einem kleinen Orte konnte ohne Gottes Wort nicht leben, denn daraus schöpfte sie alle ihre Kraft und Freude in ihrem Elend. Aber weder sie noch einer ihrer Hausgenossen konnte lesen. Sie hatte einen kleinen Hirtenknaben, der lesen konnte und der in der Nähe wohnte, gebeten, ihr dann und wann aus Gottes Wort vorzulesen; aber Spiele waren ihm lieber als das Vorlesen. Da stand die Witwe täglich eine Stunde früher auf, um sich durch Spinnen einen Kreuzer mehr zu verdienen, und gab diesen dem Knaben, der nun gerne jeden Abend ihr ein Kapitel aus der Schrift vorlas. Hoch erfreut, daß nun der sehnlichste Wunsch ihres Herzens in Erfüllung gegangen war, rief die Witwe aus: „Das Los ist mir gefallen aufs Lieblichste!“

Vereinte Arbeit.

Eine einzige Biene mit all ihrem Fleiß kann in einem Sommer nicht mehr als einen Teelöffel voll Honig sammeln, aber ein Bienenstock gibt in derselben Zeit 60 bis 100 Pfund ab. So mag vielleicht deine Arbeit gering sein, jedoch ein ganzer Verein tätiger, emsiger Glieder kann ganz Erstaunliches leisten. Verrichte treulich dein Werk; es gilt im Aufbau des Reiches Gottes.

Walfleisch und Rindfleisch.

Ersteres wegen seiner großen Nährmasse und Reinheit sehr dankbar.

Bei der Erörterung aller möglichen Vorschläge für die Gewinnung von noch mehr Volks-Nahrungsmitteln sollte man jedenfalls auch das Fleisch des Wals oder „Walfisches“ nicht zuletzt erwähnen. Dasselbe wird noch nicht annähernd in dem Maße als Menschennahrung benutzt,, wie es, nach der Versicherung der Sachverständigen, eigentlich verdienen würde.

Es ist wahr, große Wale sind heute verhältnismäßig selten geworden; aber jedes dieser Wasser-Ungeheuer bedeutet auch eine ungeheure Masse des besten Fleisches! Und der Walfang ist durch moderne Methoden bedeutend vervollkommnet und im Verhältnis zu dem noch vorhandenen Bestand gewinnreicher gestaltet worden. Schließlich mag dies freilich zur Ausrottung der gewaltigen Wasser-Bestien führen. „Doch heute und morgen noch nicht!“

In einem interessanten Aufsatz einer wissenschaftlichen Zeitschrift werden folgende vergleichende Zahlen über den Fleischwert von Walen und anderen wichtigen Nahrungstieren aufgestellt. Ein Wal von 50 Tonnen Gewicht liefert ebenso viel eßbares Fleisch — und zwar hochgradig nahrhaftes — wie eine Herde von 100 Stieren, welche je eine halbe Tonne wiegen; oder wie 500 Schafe von je 200 Pfund; oder wie 300 Schweine von je 350 Pfund. Ein Fünftel des Wals ist gediegenes Fleisch und auch ganz gleichförmig entwickelt. Das will besagen: Es ist knochenloses Fleisch und besteht ganz und gar aus Stücken für „Roast“ und „Steaks“. Die Lenden-Abteilung, welche bei einem durchschnittlichen Wal schon allein etwa 10 Tonnen ausmacht, enthält gar nichts von jenem zähen und nahezu ungenießbaren Teilen, welche man bei Rind-Schlachtfleisch so regelmäßig findet.

Die Zunge enthält natürlich derberes Fleisch; aber man verschmähe sie ja nicht! Sie ist durchweg gut zum Essen, und eine einzige Wal-Zunge wiegt mitunter ihre 3000 Pfund!

Das Fleisch des Wals, das nur einer geeigneten Zubereitung bedarf, um sich beim Geschmack leicht einzuschmeicheln, hat vor dem Rindfleisch, dem Hammelfleisch oder dem Schweinefleisch alle die Vorzüge voraus, auf welche man überhaupt besonderen Wert zu legen pflegt. Vor allem ist der Wal, soweit man jemals feststellen konnte, ein Tier ohne Krankheiten; auch seine Lebensgewohnheiten im Salzwasser tragen viel dazu bei, ihn stets frisch und reinlich zu erhalten, leicht verdaulich und als Nahrungsmittel im allgemeinen höchst gesund. Unter modernen Aufbewahrungs- und Transport-Verhältnissen sollte es nicht besonders schwierig sein, auch Walfleisch einer größeren Masse des verzehrenden Publikums auf die Dauer zugänglich zu machen.

— H.

Hoffentlich verlegen sich die meisten andern Leute auf den Genuß dieses Fleisches und machen dadurch gutes Rind- und Hammelfleisch billiger — für uns!

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung.

Michael und Sergius hatten sich auf dem Heimweg viel zu sagen. Sergius hatte weniger erlebt. Als Sohn von Khariton Kondraty, der so lange um seines Glaubens willen im Kerker schmachtete, hatte er zwar aller Teilnahme erweckt, aber sein Vater war doch nicht ein allgemein bekannter und geliebter Presbyter, wie Alexis Ivanoff. Ivanoffs Verhaftung war für eine große Zahl der kleinen Stundistengemeinde ein harter Schlag gewesen. Sergius lauschte gespannt Michaels Erzählung von seinem Abenteuer im Gefängnis und der verstohlenen Zusammenkunft mit seinem Vater, die ihm unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit anvertraut wurde. Kein Sterbenswörtchen durfte davon bekannt werden, um nicht Pafnutitsch ins Elend zu bringen.

Sie versteckten ihren Schlitten am Flußufer im Schilf und führten das müde Pferd im Abenddunkel auf schmalen Seitenwegen nach Ostron. Paraska bewillkommnete sie mit so freudestrahlendem Gesicht, wie es die Knaben noch nie an ihr gesehen hatten. Die Nachricht von ihrer Heimkehr war schnell verbreitet und gegen Mitternacht stahl sich eine Frau nach der andern herbei, um zu hören, ob sie Botschaft von ihren Männern brächten und ob Hoffnung auf ihre Befreiung vorhanden sei. Auch Nikolaus Pavilovitschs Gattin war bei. Michael sagte ihr aber nichts von dem Gericht, daß ihr Mann widerrufen und als Zeuge gegen die andern Stundisten auftreten wolle. Ein so schändlicher Verrat wollte nicht über seine Lippen.

Es waren indes noch nicht viele Wochen ins Land gegangen, als Nikolaus auf einem Polizeischlitten eintraf. Jeder Mann und jedes Weib in ganz Knischi lief auf die eisige Straße, um ihm nachzusehen. Das Fuhrwerk fuhr gerade auf Vater Cyrills Haus zu, denn Nikolaus hatte Befehl bekommen, dem Priester seinen Uebertritt anzuzeigen. Als er unter der Aufsicht eines Polizisten das Haus betrat, verbeugte er sich tief vor dem Heiligenbilde. Dann bat er den Priester mit zitternder Stimme um seinen Segen und küßte ihm demütig die Hand.

„Nikolaus Pavilovitsch, du wünschest zur rechtgläubigen Kirche zurückzukehren?" fragte Vater Cyrill, nachdem er den Befehl des Konsistoriums durchflogen hatte.

„Ja," antwortete Nikolaus.

„Tust du es aus Ueberzeugung, aus Gottesfurcht," fragte er, „oder aus Menschenfurcht?"

Vater Cyrills Stimme klang ernst und sein Blick durchbohrte den elenden Mann, der gebeugten Hauptes da stand und kein Wort hervorbrachte.

„Deine Kinder werden dir zurückgegeben werden," fuhr Vater Cyrill fort, „und ich habe danach zu sehen, daß sie sorgfältig in allen vorgeschriebenen Bräuchen und Lehren unserer heiligen Religion auferzogen werden. Ich habe auch an das Konsistorium darüber zu berichten, ob du mit deiner Frau regelmäßig zur Messe und zur Beichte kommst. Geh jetzt nach Haus. Morgen werde ich kommen und euer Haus weihen."

Der Kutscher des Gefährts hatte schon die Neuigkeit verkündet. Als daher Nikolaus aus dem Pfarrhause kam, mußte er durch Gruppen übelwollender Nachbarn hindurch, die ihn offen verspotteten oder ihm höhnisch Glück wünschten. Durch die lange Gefangenschaft und schlechte Kost geschwächt, konnte der blasse, hagere Mann ihnen nicht schnell enteilen. Mühsam schleppte er sich dahin mit tränenerfüllten Augen, den Kopf tief geneigt. Also hierfür hatte er sein Gewissen betäubt, war er ein Abtrünniger und Verräter geworden? Nicht einmal der verkommenste Trunkenbold glaubte an seine Bekehrung. Wie lauteten doch die Worte, die immerfort in seinem Gehirn kreisten: „Wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten . . ." Entsetzliche Worte.

Er wohnte in einer Bauernhütte neben Khariton Kondraty. Sergius hatte ihn kommen sehen und stürzte zu ihm, sobald er, seiner Meinung nach, Zeit genug gehabt hatte, Weib und Kinder zu begrüßen, um zu erkunden, wie er frei gekommen war. Dann mußte ja auch sein Vater frei werden, vielleicht sogar Alexis, obwohl dieser als Presbyter die geringste Aussicht hatte, der Verbannung zu entgehen. Nikolaus hatte sich erschöpft und atemlos auf die Ofenbank geworfen und seine Frau stand stumm und ohne Verständnis vor ihm.

„Kommt mein Vater wieder?" rief Sergius, „sind die andern auch frei? O Nikolaus Pavilovitsch, sag mir schnell alles."

„Sie würden alle wieder nach Haus kommen, wenn sie's machten, wie ich," antwortete Nikolaus mit dumpfer Stimme.

„Er hat den Glauben abgeschworen," schluchzte sein Weib. „Er war ein elender Trunkenbold, ehe er sich den Brüdern anschloß und nun ist er eine verlorene Seele."

„Du mußt mir aber jetzt folgen," sagte Nikolaus.

„Nimmer, rief sie, „eher ginge ich ins Wasser."

Der Abfall des Nikolaus war ein großes Aergernis für die Stundisten in Knischi, die nur noch aus einigen wenigen verlassenen Frauen und ihren Kindern bestanden. Vater Cyrill befahl, die Kinder des Nikolaus nach Hause zu schicken, obschon dessen Frau sich hartnäckig weigerte, ihren Glauben aufzugeben. Ihre drei Kleinen, die alle noch unter zehn Jahren waren, liebte sie zärtlich, und es war ihr ein unbeschreiblicher Trost, sie wieder zu haben, sie zu liebkosen und von früh bis spät für sie zu schaffen, aber nichts brachte sie dazu mit ihnen und ihrem Vater zur Messe zu gehen. Als sie erfuhr, daß ihr Mann gegen seine Mitgefangenen ausgesagt hatte, ja falsches Zeugnis abgelegt, verließ sie nicht mehr das Haus und gab allen Verkehr mit ihren alten Freunden und Nachbarn auf. Ihre Trübsal war größer als die der andern Frauen.

So ging der Winter langsam vorüber Aber keine Kunde von Befreiung der Gefangenen drang ins Dorf. Immer schwerer wurde die Sorgenlast der Frauen und die Hilfe der Männer wurde schmerzlich entbehrt. Als es zu tauen anfing, mußten die vielen notwendigen Frühjahrsarbeiten gemacht werden. Die Frauen hatten geduldig zahllose Entbehrungen während des Winters ertragen, aber wenn ihre Ernährer nicht bald wiederkehrten, so gingen sie der Hungersnot entgegen. Der Starost Okhrim verlangte gerade so hohe Steuern, wie früher. Mehrer Frauen mußten ihr Vieh zu niedrigem Preise verkaufen, um nur seinen Forderungen nachkommen zu können.

Die Sonne schmolz Schnee und Eis hinweg und die feinen Kornhälmchen begannen in der reichen, feuchten Erde zu sprießen. Michael und Sergius arbeiteten vom ersten Morgengrauen bis zum letzten sichtbaren Lichtschimmer am westlichen Abendhimmel; kaum daß sie sich Zeit zum Essen gönnten. Aber was konnten zwei Knaben allein vollbringen? In andern Häusern war man noch schlimmer dran. Da waren die Kinder noch zu jung für die schwere Feldarbeit, und die Frauen konnten nicht alles schaffen. Selbst wenn sie die Mittel besessen hätten, sich einen Dienstboten zu halten, würden sie keinen bekommen haben, denn es war den Stundisten gesetzlich verboten worden, orthodoxe Dienstboten zu beschäftigen.

Die kleine Clava.

Der kurze Frühling war fast zu Ende als endlich Nachrichten eintrafen. Alle

Männer waren zu kürzerer oder längerer Strafdauer nach Ostsibirien verbannt worden. Alexis, über den das Urteil am schärffsten lautete, zu zehn Jahren. Wie gewöhnlich durften die Frauen, die ihre Männer in die Verbannung begleiten wollten, sich ihnen anschließen und ihre Kinder mitnehmen. Durch Paraskas Beispiel gewarnt, wollte keine einzige zurückbleiben. Wenige Tage blieben ihnen nur, um ihren Besitz zu verkaufen. Von der Gunst oder der Ungunst der Nachbarn abhängig, mußten sie ihn meist weit unterm Wert verschleudern. Jarina, die reichste Frau in Knischi, kaufte das meiste Vieh auf. Okhrim, dem es nicht entging, wie zufrieden und dankbar die Verkäufer den Hof verließen, schalt und fluchte auf die Weichmütigkeit seiner Schwiegertochter. Vater Cyrill dagegen schien sehr damit einverstanden und war besonders freundlich zu ihr.

„Du bist noch nicht fünfzehn Jahre alt?" fragte er Michael. Der Bursche sah so stattlich und männlich aus, daß man ihn kaum für so jung halten konnte, und doch war dieser Umstand sehr wichtig, da er sonst nicht als ein Kind in die Liste eingetragen werden konnte.

„Nächsten Michaelis werde ich fünfzehn," erwiderte er.

„Das ist dein Glück!" sagte Vater Cyrill, „aber du wirst als Kind mitgenommen, mein Junge."

„Meinetwegen als ein Säugling, wenn ich nur mit Vater gehen kann. Aber was wird aus Velia?" fragte er, und sein Gesicht wurde ernst und traurig.

Fortsetzung folgt.

Ist Wassertrinken gesund?

Alljährlich, wenn die Sonne es recht gut mit uns meint und die Hitze unsere Kehlen unbarmherzig ausdörrt, erinnern wir uns gerne eines Getränkes, das, etwas aus der Mode gekommen, entschieden das größte Labsal für uns bedeutet und für jeden zu erschwingen ist: nämlich das Wasser. Leider hat sein guter Ruf in den letzten Jahren dadurch gelitten, daß unvorsichtige, richtiger gesagt, unvernünftige Menschen aus unreinen und daher höchst gesundheitsschädlichen Wasserläufen, verseuchten Brunnen usw., getrunken und sich dadurch schwere Erkrankungen zugezogen haben. Auch durch übermäßigem Genuß sehr kalten Wassers, noch dazu in stark erhitztem Zustande, ein unverzeihlicher Leichtsinn vieler junger Leute, ist schon oft Unheil angerichtet worden, niemals aber durch regelmäßiges Trinken guten, reinen Trinkwassers in kleinen Schlucken. Insonderheit des Morgens und Abends. Auch über die vielumstrittene Angewohnheit des Wassertrinkens während der Mahlzeiten sind kürzlich besondere Versuche angestellt worden, um zu ergründen, inwiefern die Angst der Menschen vor dem Genuß von Wasser bei Tisch zu Recht besteht. In einer amerikanischen „school of medicine" wurden eine Reihe von Versuchen in dieser Hinsicht an sechzehn jungen, vollständig gesunden Studenten angestellt. Sämtliche Herren besaßen gesunde Verdauungsorgane und waren daran gewöhnt, ein bis zwei Glas Wasser zu Tisch zu trinken. Acht davon erhielten nunmehr den Befehl, kein Wasser mehr bei Tisch zu trinken und in der Zwischenzeit nur soviel, um ihren Durst zu löschen; die andern acht Studenten durften soviel trinken als sie mochten. Als nach festgesetzter Zeit dem Resultat dieser neuen Methode nachgeforscht wurde, ergab es sich, daß mit Ausnahme eines Herrn, die erste Abteilung an Gewicht verloren hatte, dazu mehr oder weniger über Kopfschmerzen, u. unregelmäßige, schlechte Verdauung zu klagen hatte. Die andre Abteilung, ebenfalls mit einer Ausnahme, fühlte sich äußerst wohl und in Ordnung; nach anfänglicher Verdauungsstörung konnte auch dieser Herr nach Verlauf von fünf Tagen eine entschiedene Aenderung zum Besseren feststellen. Die günstige Beeinflussung der Verdauung durch Zufuhr von Wasser, wurde durch die Tatsache erklärt, daß eine gewisse Ausdehnung des Magens nötig ist, um die Muskeltätigkeit anzuspornen. Das Wasser, welches während des Essens getrunken wird, geht sofort in die Gedärme über, ohne sich zuvor mit der Nahrung oder dem Magensaft vermischt zu haben; es verstärkt den Inhalt der Blutgefäße und bewirkt bei diesen wieder eine erhöhte Tätigkeit, bis es in die Nierengefäße gelangt, wo die Ausscheidung schlechter Stoffe erfolgt. Außerdem dient das Wasser, in reichlicher Menge genossen, zu einer Ausspülung der Därme, die es von vielen Stoffen auf diese einfache Weise befreit und somit eine nicht geringe Anzahl Krankheitsstoffe beseitig. Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß auch durch die Schweißabsonderung die durch Wassertrinken gefördert wird, eine nicht zu unterschäzzende Reinigung durch die Haut erzielt wird.

So ist denn allen Verehren eines frischen klaren Trunkes, des so häufig bespöttelten „Gänseweines," wieder ihre alte Freude und ihr früherer Glauben an seine hohe Bekömmlichkeit zurückgegeben. Besonders unsere Kinder werden jubelnd diese Botschaft begrüßen, da gerade sie am meisten unter dem oft durchaus nicht berechtigten Verbot des Wassertrinkens zu leiden hatten. Nichts löscht gesunden Durst besser, als klares frisches Wasser; doch sei nochmals ernstlich vor jeder Uebertreibung gewarnt.

W.